



Soziokultur in der Nachbarschaft

Nachbarschaftsnetzwerke in benachteiligten Quartieren der
Agglomeration aus Sicht der Soziokulturellen Animation am
Beispiel des Riethofquartiers in Opfikon

Bachelorarbeit

Begleitung: Prof. Simone Gretler Heusser

Eingereicht am: 9. Januar 2023

Bachelor-Arbeit

Bachelor of Science in Social Work – Soziokultur
TZ 2018-2023

Milena Brasi

Soziokultur in der Nachbarschaft

**Nachbarschaftsnetzwerke in benachteiligten Quartieren der
Agglomeration aus Sicht der Soziokulturellen Animation am Beispiel
des Riethofquartiers in Opfikon**

Diese Arbeit wurde am **9. Januar 2023** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2023

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Nachbarschaftsnetzwerke sind soziale Räume, die zu den Ressourcen und zum Sozialkapital der Beteiligten zählen. Diese Ressourcen sind insbesondere in Quartieren wesentlich, die über wenig Infrastruktur verfügen, als unattraktiv gelten und eine hohe Anzahl Personen mit niedrigem sozioökonomischem Status aufweisen. Ein solch benachteiligtes Quartier ist das Riethofquartier in der Zürcher Gemeinde Opfikon, die dem suburbanen Raum – auch Agglomeration genannt – angehört. Anhand dieses Beispiels untersucht die vorliegende Arbeit die Frage, wie Nachbarschaftsnetzwerke in benachteiligten Quartieren der Agglomeration beschaffen sind und welcher Handlungsbedarf für die Soziokulturelle Animation besteht. Nach einer teilstrukturierten Beobachtung werden die nachbarschaftlichen Netzwerke in drei Leitfaden-Interviews mit Anwohner*innen des Riethofquartiers explorativ erforscht. Diese Befragungen ergeben ein diverses Bild von Beziehungen und Ansichten zum Quartier. Es zeigt sich, dass das Erfassen und Einschätzen dieser Beziehungen anhand gängiger Kategorien und ohne Dialog mit den betroffenen Personen nicht möglich ist. Um Nachbarschaftsnetzwerke zu stärken, sind Möglichkeiten zur Vernetzung der Anwohner*innen sowie zur Identifikation mit dem eigenen Wohnort wichtig. Für die Soziokulturelle Animation empfiehlt sich ein lebensweltorientiertes Arbeiten, das auf den vorhandenen Ressourcen und der Perspektive der Quartierbevölkerung basiert. Nicht das Fördern und Formen von Beziehungen durch Fachpersonen, sondern die Teilhabe der Bewohner*innen am politischen und gesellschaftlichen Geschehen sowie an Entscheidungen, die «ihren» Sozialraum betreffen, stehen im Vordergrund.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	II
Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungsverzeichnis	V
Dank.....	VI
1. Einleitung	1
1.1 Motivation & Zielsetzung	1
1.2 Forschungsfrage	2
1.3 Aufbau der Arbeit	2
2. Forschungsgegenstand Riethofquartier	3
2.1 Gemeinde Opfikon	3
2.2 Städtische Soziokultur	5
2.3 Fallbeispiel Riethofquartier.....	5
3. Nachbarschaft im theoretischen Kontext.....	7
3.1 Nachbarschaft als Sozialer Raum.....	7
3.2 Nachbarschaft & Sozialkapital	9
3.3 Nachbarschaftshilfe.....	12
3.4 Eingrenzung von Agglomeration.....	13
3.5 Merkmale von benachteiligten Quartieren	14
4. Rolle der Soziokulturellen Animation.....	17
4.1 Orientierung an Lebenswelten & Ressourcen.....	17
4.2 Vermittlung zwischen System und Lebenswelt.....	18
4.3 Stärkung von Sozialkapital und Kohäsion	19
4.4 Sicherstellen von politischer Partizipation	20
4.5 Kritische Haltung & gesellschaftlicher Kontext	21
4.6 Fazit Soziokulturelle Animation.....	22
5. Forschungsdesign.....	23

5.1 Methodisches Vorgehen.....	23
5.2 Teilstrukturierte Beobachtung	23
5.3 Leitfaden-Interviews	24
6. Darstellung der Forschungsergebnisse	26
6.1 Übersicht teilstrukturierte Beobachtungen.....	26
6.2 Ergebnisse Interviews	27
7. Diskussion der Forschungsergebnisse.....	36
7.1 Erkenntnisse teilstrukturierte Beobachtungen.....	36
7.2 Auswertung Interviews.....	38
7.3 Bedeutung für die Soziokulturelle Animation.....	47
8. Fazit und Ausblick.....	52
8.1 Praxisbezug.....	53
8.2 Bezug zur Profession.....	54
8.3 Ausblick	55
9. Literaturverzeichnis	56

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Alle Gemeinden im Kanton Zürich, Opfikon ist hervorgehoben (Quelle: Kanton Zürich, ohne Datum 1).....	3
Abb. 2: Karte «Fluglärm» mit den Grenzwertüberschreitungen des Flughafens Zürich-Kloten (Quelle: Kanton Zürich, ohne Datum 2).....	4
Abb. 3: Nahaufnahme Gemeinde Opfikon mit dem Riethofquartier im oberen Drittel des Bildes (Quelle: Kanton Zürich, ohne Datum 2)	4
Abb. 4: Kartenausschnitt Riethofquartier (Quelle: Google Maps, leicht modifiziert).....	6
Abb. 5: Raumtriade nach Johanna Rolshoven mit dem erlebten Raum, dem gebauten Raum und dem Repräsentationsraum (Quelle: Rolshoven, 2012, S. 165).....	8
Abb. 6: Gemeindetypologie des BFS, eingeteilt in 9 Arten (Quelle: Bundesamt für Raumentwicklung ARE, 2013, S. 7)	14
Abb. 7: Demografische Eigenschaften der Interviewten (Eigene Darstellung)	25
Abb. 8: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Was schätzen Sie an Ihrem Wohnquartier?» (Eigene Darstellung)	28
Abb. 9: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Welche Herausforderungen gibt es im Quartier?» (Eigene Darstellung).....	29
Abb. 10: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Was fehlt im Quartier?» (Eigene Darstellung).....	30
Abb. 11: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Was für einen Bezug haben Sie zu Ihren Nachbar*innen?» (Eigene Darstellung).....	33
Abb. 12: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Haben Sie das Gefühl, dass die Menschen im Quartier gut vernetzt sind?» (Eigene Darstellung)	34
Abb. 13: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Was würden Sie sich für das Quartier wünschen?» (Eigene Darstellung)	35
Abb. 14: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Hatten Sie bereits Kontakt mit der Quartier- oder Familienarbeit in Opfikon??» (Eigene Darstellung).....	36
Abb. 15: Zugeordnete Kategorien insgesamt, nach Häufigkeit geordnet (Eigene Darstellung).....	38
Abb. 16: Zugeordnete Kategorien pro Interviewpartner*in, nach Häufigkeit geordnet (Eigene Darstellung).....	39

Dank

Diese Bachelorarbeit wurde dank der Unterstützung und Beratung professioneller und/oder hilfsbereiter Menschen ermöglicht. Herzlicher Dank geht an:

- Simone Gretler Heusser für die lösungsorientierte, motivierende Begleitung.
- Johannes Küng für die spannenden Fachgespräche und die Kontaktvermittlung.
- Esma¹, Renate¹ und André¹ für ihre Zeit und Offenheit.
- Jérôme Imfeld für die Unterstützung bei der Organisation und Stressbewältigung in dieser intensiven Zeit.
- Viviane Ehrensberger für ein mehrmaliges, sorgfältiges Lektorat.

¹ Namen wurden geändert

1. Einleitung

Das Interesse an benachteiligten Stadtteilen rührt daher, dass ich selbst die Kindheit in einem dieser Quartiere verbracht habe. Nach meinem Wegzug wurde mir die problemorientierte Sicht auf meine ehemalige Heimat durch Auswärtige bewusst. In der Ausbildung zur Soziokulturellen Animatorin werden Fragen der «Benachteiligung» und die dadurch deutlich werdenden sozialen Kategorien ausführlich thematisiert. Die Verbindung von eigenen Erfahrungen, Fachwissen und empirischer Forschung scheint mir spannend und förderlich für die Entwicklung einer professionellen Haltung mit einer Prise Persönlichkeit.

Die Bedeutung von Beziehungen in der nahen Umgebung in einem herausfordernden Umfeld liegt aus beruflicher Perspektive nahe: Im Zusammenhang mit dem Abbau sozialstaatlicher Leistungen und den Herausforderungen des demografischen Wandels sowie einer erhöhten Mobilität der Anwohner*innen rücken Begriffe wie Nachbarschaft und Nachbarschaftshilfe vermehrt in den Fokus der Sozialen Arbeit. Die Förderung von Nachbarschaftsnetzen soll sozialen Konflikten und Vereinsamung entgegenwirken, aber auch Menschen im fortgeschrittenen Alter oder mit Beeinträchtigungen möglichst ein selbständiges Leben ausserhalb sozialpädagogischer oder pflegerischer Einrichtungen ermöglichen. Doch wie sehen solche Nachbarschaftsnetzwerke aus und was können sie leisten? Gibt es bezüglich Nachbarschaft Besonderheiten in benachteiligten Quartieren? Und sollten die Beziehungsnetze in Nachbarschaften durch Soziokulturelle Animator*innen gestärkt und gefördert werden? Diese Fragen waren der Ausgangspunkt für die Erarbeitung dieser Bachelorarbeit.

1.1 Motivation & Zielsetzung

Zur Beschaffenheit und Funktion von Nachbarschaftsnetzen in benachteiligten Quartieren der Agglomeration und insbesondere der Rolle der Soziokulturellen Animation liegt noch wenig Material vor. Reutlinger & Stiehler (2015) halten fest, dass es bislang keine fundierte Nachbarschaftstheorie gibt. Vielmehr finden Diskussionen zu unterschiedlichen Aspekten statt. Deshalb gilt es, mehr Informationen zu sammeln und die Thematik weiter zu untersuchen, um eine zeitgenössische Konzeption von Nachbarschaft konstruieren zu können (S. 163). Gerade in mittelgrossen, wachsenden Städten der Agglomeration kann dieses Wissen soziokulturell tätigen Fachpersonen helfen, den Hand-

lungsbedarf erkennen und benennen zu können, damit den Adressat*innen entsprechend und sozialraumgerecht interveniert werden kann. Die vorliegende Forschungsarbeit knüpft an diesem Punkt an. Sie soll Einsicht in bestehende Nachbarschaftsbeziehungen ermöglichen und die Rolle und Möglichkeiten von Soziokulturellen Animator*innen ergründen.

1.2 Forschungsfrage

Die vorliegende Arbeit untersucht, ob Nachbarschaftsbeziehungen in einem benachteiligten Quartier vorhanden sind und falls ja, wie diese beschaffen sind. Der Forschung liegt folgende Leitfrage zugrunde:

- Was zeichnet Nachbarschaftsnetzwerke in benachteiligten Quartieren der Agglomeration aus Sicht der Soziokulturellen Animation aus?

Diese Fragestellung enthält mehrere Aspekte, denen auf den Grund gegangen werden soll und die zu folgenden ergänzenden Fragestellungen führen:

- Wie kann Nachbarschaft als Sozialer Raum verstanden werden?
- Welche Eigenschaften weisen Nachbarschaftsbeziehungen in benachteiligten Quartieren der Agglomeration auf?
- Welcher Handlungsbedarf besteht für die Soziokulturelle Animation?

1.3 Aufbau der Arbeit

In 8 Hauptkapiteln geht die vorliegende Arbeit der gewählten Forschungsfrage auf den Grund. Im nachfolgenden Kapitel 2 werden die Gemeinde Opfikon und das Fallbeispiel «Riethofquartier» kurz vorgestellt. Dieses Fallbeispiel bildet die Grundlage für die Ergründung von Nachbarschaftsnetzwerken in benachteiligten Quartieren. Das Kapitel 3 enthält einen Überblick über theoretische Grundlagen und aktuelle Erkenntnisse zu sozialem Raum, Nachbarschaften sowie benachteiligten Quartieren in der Agglomeration. Im darauffolgenden Kapitel 4 werden Rolle und Auftragsverständnis der Soziokulturellen Animation theoretisch aufgearbeitet. Kapitel 5 und 6 legen zunächst die Methodik und anschliessend die Ergebnisse der teilstrukturierten Beobachtungen sowie der Leitfaden-Interviews dar. Das Kapitel 7 verknüpft die gewonnenen Erkenntnisse aus der empirischen Forschung mit der Theorie aus den Kapiteln 3 und 4, sowohl betreffend Nachbarschaft als auch in Bezug auf die Soziokulturelle Animation. Im letzten Ka-

pitel 8 werden die wichtigsten Schlussfolgerungen der Arbeit zusammengefasst, um anschliessend Bezüge zur Praxis und zur Profession herzustellen.

2. Forschungsgegenstand Riethofquartier

Als Fallbeispiel für die Untersuchung von Nachbarschaftsnetzwerken in benachteiligten Quartieren der Agglomeration dient das Riethofquartier, ein Stadtteil von Opfikon. Dieses Kapitel enthält Kennzahlen, Informationen und Karten zur Gemeinde Opfikon und zum Riethofquartier.

2.1 Gemeinde Opfikon

Opfikon ist eine Gemeinde im Kanton Zürich, die zwischen der Stadt Zürich und dem Flughafen Zürich-Kloten liegt. Die angrenzenden Gemeinden sind Rümlang, Kloten, Wallisellen und die Stadt Zürich (vgl. Abb. 1).

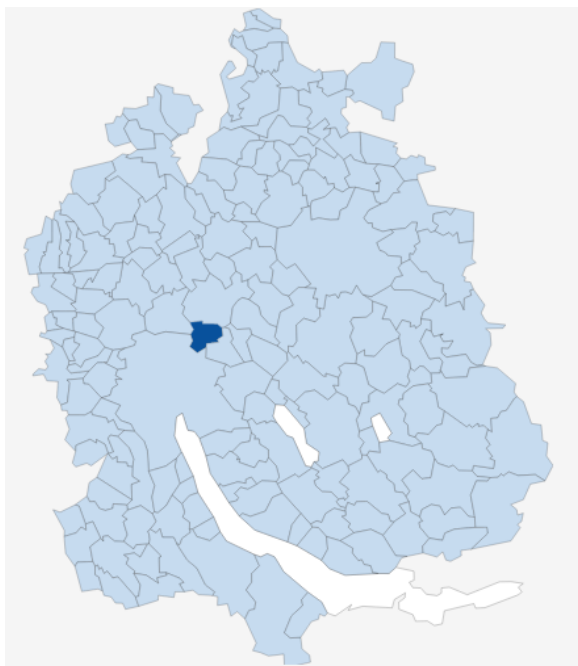


Abb. 1: Alle Gemeinden im Kanton Zürich, Opfikon ist hervorgehoben (Quelle: Kanton Zürich, ohne Datum 1)

Die Lage direkt am Flughafen Zürich-Kloten und am Ende der Startbahn bringt eine hohe Fluglärmbelastung mit sich. Auf den nachfolgenden Karten aus dem GIS-Browser des Kantons Zürich (ohne Datum 2) ist klar zu erkennen, dass die Gemeinde Opfikon

und insbesondere das Riethofquartier zu den Gebieten mit der intensivsten Lärmbelastung gehören:

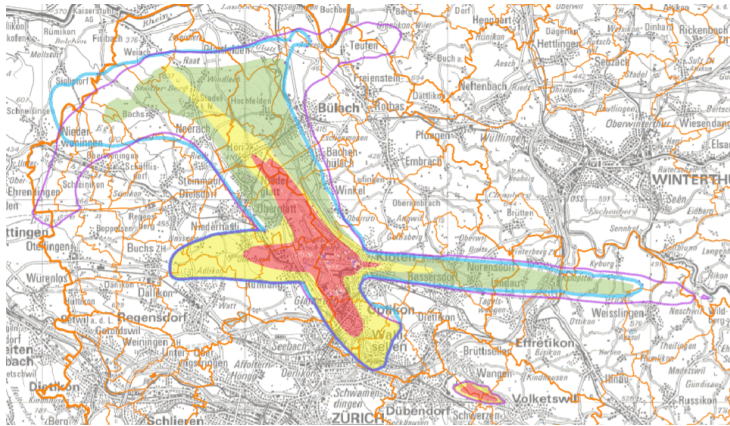


Abb. 2: Karte «Fluglärm» mit den Grenzwertüberschreitungen des Flughafens Zürich-Kloten (Quelle: Kanton Zürich, ohne Datum 2)



Abb. 3: Nahaufnahme Gemeinde Opfikon mit dem Riethofquartier im oberen Drittel des Bildes (Quelle: Kanton Zürich, ohne Datum 2)

Im Jahr 2021 zählte Opfikon 20'964 Einwohner*innen. Der Ausländer*innenanteil mit 44.5%, der Anteil an Arbeitslosen im Alter von 15 bis 65 Jahren von 3.7% sowie die Sozialhilfequote von 4.9% sind um einiges höher als der kantonale Durchschnitt (27.3%, 2.4%, 3%). Das durchschnittliche Einkommen ist in Opfikon mit CHF 62'200 pro Person hingegen tiefer als die CHF 72'900 im übrigen Kanton. Diese Zahlen weisen darauf hin, dass in Opfikon verhältnismässig viele Menschen mit einem herausfordernden sozioökonomischen Hintergrund leben. Der Altersquotient liegt mit 17.5% weit unter dem Wert des Kantons Zürich, der 27.4% beträgt. Dies hängt mit den überdurchschnittlich vielen Anwohner*innen im Alter von 20 bis 39 Jahren und mit den we-

nigen Personen über 65 zusammen. Opfikon gehört zu den jüngsten Gemeinden des Kantons (Kanton Zürich, ohne Datum 1). Die Gemeinde kann historisch in vier Teile gegliedert werden: Die ursprünglichen Dorfgemeinden aus dem Mittelalter nannten sich Opfikon und Oberhausen. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich die Bezeichnung «Glattbrugg» für die Gebäude, die in der Nähe der Brücke über den Fluss «Glatt» entstanden (Stadt Opfikon, ohne Datum 1). In den letzten 20 Jahren entstand zudem mit dem Glattpark ein neuer Stadtteil.

2.2 Städtische Soziokultur

Die Stadt Opfikon verfügt über eine Abteilung Gesellschaft, in der mehrere Teams soziokulturell mit verschiedenen Zielgruppen arbeiten. Dazu gehören die Quartier- und Freiwilligenarbeit, die Familienarbeit und Integration, die Anlaufstelle 60+ sowie die Jugendarbeit. Im Riethofquartier sind vor allem die Quartier- und Freiwilligenarbeit sowie die Familienarbeit und Integration tätig. Der an der Riethofstrasse angesiedelte «Quartierraum Rohr/Platten» bietet Platz für soziale Angebote, darunter beispielsweise ein Schreibdienst oder eine Krabbelgruppe, steht aber auch für Ideen aus der Bevölkerung zur Verfügung. Die Quartierarbeit ist zudem mit einem Quartiermobil für aufsuchende Arbeit ausgestattet (Stadt Opfikon, ohne Datum 2).

2.3 Fallbeispiel Riethofquartier

Für die vorliegende Arbeit wird ein Stadtteil betrachtet, der durch bauliche Gegebenheiten klar abgegrenzt ist. Im Westen führt eine Eisenbahnlinie den Wohnhäusern entlang, die sich im Norden mit der Autobahn kreuzt. Im Osten und Süden verlaufen stark befahrene Hauptverkehrsachsen, die Schaffhauserstrasse und die Rohrstrasse. Der Fokus liegt aufgrund der Wohnorte der Interviewpartner*innen auf dem Gebiet südwestlich der Riethofstrasse (vgl. Abb. 4). Auf der Karte sind für das Quartier bedeutende Orte markiert: Der Kindergarten, der Denner Einkaufsladen, das Hotel «The Gate», der Quartierraum Rohr/Platten, der von Quartier- und Familienarbeit genutzt wird, sowie der Rohrsplatz, der knapp ausserhalb des fokussierten Teilgebiets liegt. Die Riethofstrasse durchquert das Gebiet, das im Geografischen Informationssystem (GIS) des Kantons Zürich mit «Riethof» angeschrieben wird. Deshalb wird das Quartier in der vorliegenden Arbeit als «Riethofquartier» bezeichnet.



Abb. 4: Kartenausschnitt Riethofquartier (Quelle: Google Maps, leicht modifiziert)

Im Riethofquartier lebten im Jahr 2013 insgesamt 2'122 Personen, wie eine Sozial- und Wohnraumanalyse aus dem Jahr 2015 aufzeigt. Mit 60% der Bevölkerung aus 69 Nationen sind darunter überdurchschnittlich viele Anwohner*innen ausländischer Herkunft. Knapp 40% wohnt seit der Geburt im Quartier, etwa gleich viele sind innerhalb der vorangegangenen 5 Jahre zugezogen. Diese Zuzüger*innen kommen oft aus der Stadt Zürich oder direkt aus dem Ausland nach Opfikon. Dies scheint ein Hinweis darauf zu sein, dass das Quartier ein erster Ankunftsort für Migrant*innen ist oder ein Ausweichstandort für Menschen, die sich eine Wohnung in der Stadt Zürich nicht (mehr) leisten können. Ein Drittel der Haushalte wird von Familien bewohnt, die Anwohnerschaft ist im Vergleich zur Gesamtgemeinde und zu umliegenden Gemeinden sehr jung. Es gibt überdurchschnittlich viele Einpersonenhaushalte (Heye & Fuchs, 2015, S. 3-4).

Als benachteiligt kann gemäss Willener (2013) ein Quartier bezeichnet werden, wenn es in gewissen Punkten von durchschnittlichen Städten in der Agglomeration abweicht. Dazu gehört unter anderem eine hohe Verkehrsbelastung, eine Konzentration von

Menschen mit niedrigen sozioökonomischen Status, ein hoher Anteil Migrant*innen bzw. ethnische Vielfalt sowie das Vorkommen von Armut und Ausgrenzung. Das Wohnumfeld gilt gemeinhin als wenig attraktiv und leistet gleichzeitig einen grossen Beitrag an die Integration der Bewohner*innen (S. 355). Die genannten Aspekte treffen auf das Riethofquartier zu. Die Verkehrsbelastung ist durch die zwei Hauptstrassen und die tief fliegenden Flugzeuge hoch, ethnische Vielfalt ist vorhanden (vgl. S. 5-6). Knapp 80% der Wohnungen stammt aus den Baujahren 1946 bis 1980 und weisen eine eher schlechte Bausubstanz auf. Ebenfalls 80% beträgt der Anteil Wohnungen mit 1 bis 3 Zimmern, mit 30% machen 1-Zimmerwohnungen einen bemerkenswert grossen Anteil aller Wohnungen aus (Heye & Fuchs, 2015, S. 8). Die Anzahl kleiner und alter Wohnungen lässt auf einen hohen Anteil Anwohner*innen mit niedrigem sozioökonomischem Status schliessen.

3. Nachbarschaft im theoretischen Kontext

Nachfolgend werden die theoretischen Grundlagen zu Nachbarschaften erarbeitet. Dazu gehören in einem ersten Schritt die Definition des Begriffs «Quartier», die Sicht auf Nachbarschaften als Soziale Räume und als Soziales Kapital der darin eingebetteten Individuen. Weiter wird die «Agglomeration» als Raum betrachtet und die Einteilung von bzw. die externe Sicht auf benachteiligte Quartiere aufgezeigt.

3.1 Nachbarschaft als Sozialer Raum

Laut Schnur (2014) gibt es für den Begriff «Quartier» keinen einheitlichen konzeptionellen Rahmen. Eine mögliche Definition könnte eine soziale oder räumliche Einheit sein, die grösser ist als ein Haushalt, aber kleiner als eine Stadt (S. 43). In einer ausführlicheren Beschreibung definiert er das Quartier wie folgt:

Ein Quartier ist ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden. (ebd.)

Ein Stadtteil oder ein Quartier wird meistens anhand der baulichen Gegebenheiten eingegrenzt. Bei dieser Wahrnehmung wird Raum gemäss Emmenegger (2013) als absoluter Container- oder Behälterraum gesehen, in dem strukturelle Gegebenheiten von

den Handlungen getrennt betrachtet werden. Demgegenüber steht das Konzept eines dynamischen Beziehungsraums, bei dem Handlung und Struktur gemeinsam den Raum als sozialen Raum bestimmen (S. 327).

Anhand der Raumtriade von Johanna Rolshoven (2012) lässt sich Raum (z.B. im Kontext eines Quartiers) in drei Ebenen beschreiben: Der *gebaute Raum* bezieht sich auf das physisch-materielle und ist vermessbar. Er besteht aus architektonischen Gegebenheiten wie Strassen, Gebäude oder Grünflächen. Der *erlebte Raum* wird jeweils individuell wahrgenommen und in den Alltagshandlungen erschaffen und geformt. Es ist der Raum des Alltagshandelns, die unmittelbare Lebenswelt, die sich «bottom-up» von den darin agierenden Menschen aneignen lässt. Die dritte Ebene bildet der «top-down» geprägte, ideologisch angeleitete *Repräsentationsraum*. Damit sind gesellschaftliche Zuschreibungen und Erinnerungen gemeint, die mit einem bestimmten Raum verbunden sind. Diese umfassen sowohl lokale als auch überregionale Aspekte, dazu gehören etwa Konventionen, Normen, Strukturen, Kultur und Geschichte (S. 164-165).

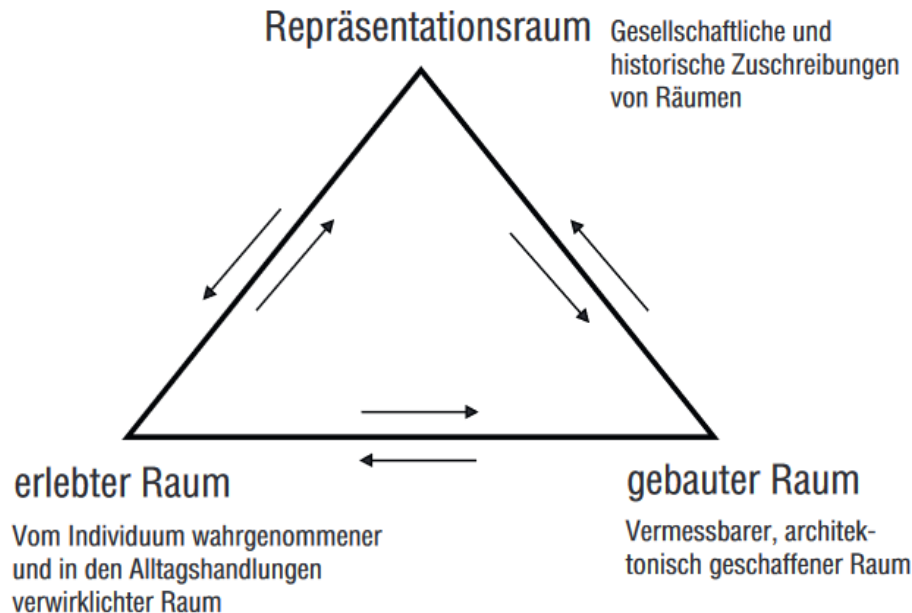


Abb. 5: Raumtriade nach Johanna Rolshoven mit dem erlebten Raum, dem gebauten Raum und dem Repräsentationsraum (Quelle: Rolshoven, 2012, S. 165)

Nachbarschaftsnetzwerke und Nachbarschaftshilfe sind Teil des erlebten Raumes, Nachbar*innen gestalten ihre Siedlung oder ihr Quartier durch ihre Handlungen und Beziehungen. Erst wenn man diese sozialen Zusammenhänge in den Fokus rückt und

untersucht, kann man Aussagen über den Raum, den ein Quartier bildet, treffen. Sozialer Raum ist also kein starres Gebilde, sondern wird durch gemeinsames Agieren der unterschiedlichen Anspruchsgruppen geformt (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 25). Nachbarschaft wird in der vorliegenden Arbeit als Sozialraum im Sinne von Beziehungen und Alltagshandlungen zwischen den Bewohner*innen verstanden. Das Soziale beeinflusst den Raum und umgekehrt prägt der Raum das Soziale, wie Schrapper (2006) ausführt. Denn die Lebensqualität der Anwohner*innen ist durch den lokalen gebauten Raum in Form von vorhandener Infrastruktur, Wohnraumqualität, im Quartier präsenten Organisationen oder der Verkehrssituation bestimmt (S. 43).

Das Quartier ist für die Anwohner*innen überschaubar und vertraut, deshalb wird es zu einem Zentrum ihrer Lebenswelt. Im Idealfall können sie sich mit diesem Ort identifizieren und werden innerhalb ihrer Nachbarschaftsnetzwerke im Alltag wirksam. Sowohl verschiedene im Quartier wohnhafte Personen als auch Externe schreiben einem Wohnort unterschiedliche Bedeutungen zu und nutzen ihn entsprechend unterschiedlich. Die Beschaffenheit und die Grenzen dieses Sozialraums bestimmt jede*r aus der eigenen Perspektive heraus wieder neu (Schnur et al., 2019, S. 7). Die Identifikation mit dem eigenen Wohnort in Kombination mit einem Nachbarschaftsnetzwerk kann also zu einem Gefühl der Selbstwirksamkeit beitragen.

3.2 Nachbarschaft & Sozialkapital

Hans-Achim Schubert (1977) definierte den Begriff «Nachbarschaft» als «den Verkehr der Mitglieder aneinandergrenzender Haushaltungen bzw. Grundstücksnachbarn [sic], und zwar in Form der bedeutungsvollen und funktionsreichen Beziehungen traditionaler bäuerlicher Gemeinden.» Auch im modernen Wortgebrauch halle diese Vorstellung von ländlichem Zusammenhalt nach und meine eine ganz bestimmte Art von dichtem Interaktionsnetz in stark integrierten Gemeinschaften (S. 28). Gelebte Nachbarschaft entspricht heute nicht (mehr) dieser Vorstellung von engen zwischenmenschlichen Beziehungen, die man dem ländlichen Raum zuschreiben würde, zeichnet sich aber auch nicht durch ein anonymes Nebeneinander aus. Durch die grosse Mobilität und überregionale Vernetzungsmöglichkeiten finden wichtige persönliche Beziehungen immer weniger in der nahen Nachbarschaft statt, sondern sind über unterschiedliche soziale Räume weit aufgespannt (Reutlinger et al., 2015a, S. 16). Durch diese Loslösung von der regionalen Herkunft und Verwurzelung wird die räumliche Identität gesprengt und

Sozialräume wie Haushalt, Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft und Nationalstaat verlieren an Bedeutung (Schneider et al., 2002, S. 16).

Bourdieu (2012) definiert das Sozialkapital als die «Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind» (S. 238). Diese Ressourcen beruhen auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe (ebd.). Das Sozialkapital beschreibt also das soziale Umfeld eines Individuums und alle Beziehungen zu anderen Menschen oder zu Organisationen, die von gegenseitiger Akzeptanz geprägt sind. Aus diesen Beziehungen oder Gruppenzugehörigkeiten schöpft der Mensch Selbstbewusstsein und gesellschaftlichen Einfluss. Das Sozialkapital ist eines von drei grundlegenden Kapitalarten, die angehäuft werden können. Das ökonomische Kapital ist direkt in Geld konvertierbar und bezeichnet Reichtum und Besitz. Das kulturelle Kapital besteht vor allem aus formalem und informellem Wissen, Bildung und schulischen Titeln (Bourdieu, 2012, S. 231). Alle drei Kapitalarten stehen in Bezug zur sozialen Stellung einer Person.

Grundsätzlich können zwischenmenschliche Beziehungen gemäss Granovetter (1973) anhand ihrer Intensität in zwei Arten eingeteilt werden, wobei die Grenzen nicht eindeutig festzulegen sind. Einerseits gibt es «Strong Ties», also starke Beziehungen, die sich durch hohe Kontaktintensität, Intimität, Emotion und grosses Vertrauen auszeichnen. «Weak Ties» hingegen sind lose Beziehungen, in denen weniger häufig sowie mit wenig Intimität und Vielschichtigkeit Kontakte stattfinden. Auch schwache Beziehungen haben einen Nutzen, denn sie schaffen Zugänge zu Menschen mit anderen Lebensrealitäten und damit zu neuen Informationen und Ressourcen (S. 1361). Zudem nimmt die Beschäftigung mit losen Beziehungen rund 40 Prozent der Zeit ein, in der wir sozial interagieren. Diese teils flüchtigen Interaktionen haben einen positiven Einfluss auf Wohlbefinden und Zugehörigkeitsgefühl (Frick et al., 2022, S. 9). Die Summe aller starken und schwachen Beziehungen machen das Sozialkapital eines Individuums aus. Es handelt sich um eine wichtige Ressource, die auf der Zugehörigkeit einer Gruppe oder eines Netzwerks beruht.

Ob sich persönliche Beziehungen im nahen Wohnumfeld entwickeln, hängt einerseits mit der Lebenssituation zusammen, hält Lingg (2015) fest. Eltern mit kleinen Kindern, ressourcenarme Menschen sowie Kinder und Jugendliche bewegen sich oftmals in ei-

nem kleinen Radius um den eigenen Wohnort. Andererseits spielen Gemeinsamkeiten bezüglich sozialer Herkunft und Werten eine Rolle, ob es zu nachbarschaftlicher Vernetzung kommt (S. 49). Der Bewegungsradius und die eigenen Ressourcen (in Form von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital) bestimmen, ob eine individuelle Lebensgestaltung möglich ist sowie ob jemand auf Gemeinschaft angewiesen ist und deshalb in soziale Einbettung investieren muss. Gemeinschaft wird oft aus Nutzenüberlegungen gepflegt und weniger aufgrund eines Ideals oder Wunsches (Reutlinger et al., 2015b, S. 69). Nachbarschaftsbeziehungen und Bekanntschaften aus dem nahen Wohnumfeld können einen grossen Teil des Sozialkapitals einzelner Bewohner*innen ausmachen.

Die grössere Mobilität ressourcenstarker Anwohner*innen in Kombination mit der räumlichen Bindung ressourcenarmer Gruppen führt zu räumlicher Segregation. Es wohnen also Personen mit ähnlichem sozioökonomischem Hintergrund nebeneinander. Trotzdem sind diese Wohngebiete divers und die Menschen unterscheiden sich in der Wahrnehmung ihrer Umgebung und in der Beziehungsgestaltung zu verschiedenen Bezugspersonen. Laut Plüss & Kübler (2010) führt die soziale Segregation im Zusammenspiel mit raumfunktionaler Spezialisierung zu einer internen Heterogenität. Ein suburbaner Raum kann mit keinem anderen direkt verglichen werden, die Personen sind je nach Wohnort mit unterschiedlichen Realitäten und Schwierigkeiten konfrontiert (S. 73). Die Vorstellung, dass sich in einer solch vermeintlich homogenen Nachbarschaft also ein Netzwerk nachbarschaftlicher Beziehungen entwickelt, in dem alle Bewohner*innen eingebunden sind, ist irreführend (Hüllemann et al., 2015, S. 31). Eine unreflektierte Homogenisierung der Menschen sowie ihrer Interessen und Verbindungen kaschiert Unterschiede. Dabei geht oftmals vergessen, dass sich mehrere Beziehungsnetzwerke kreuz und quer über ein Quartier oder eine Nachbarschaft spannen und sich gegenseitig überlappen, aber auch im ganz nahen Umfeld völlig unabhängig voneinander existieren können (Reutlinger, 2013, S. 218). Anstatt von einer «Nachbarschaft» in der Vorstellung einer homogenen Gruppe Menschen mit ähnlichen Werten und Interessen zu sprechen, muss Nachbarschaft durch die gelebten, persönlichen Beziehungen zwischen einzelnen oder mehreren Anwohner*innen definiert werden (Reutlinger et al., 2015a, S. 17). Wird dies nicht berücksichtigt, stellt sich die Frage, ob durch professionelle Aktivierungsmassnahmen und Beziehungspflege von aussen nicht immer wieder dieselben Individuen angesprochen werden, währenddem andere nie

erreicht werden können. Auch können so Vorurteile reproduziert werden, die Aussenstehende auf Anwohner*innen gewisser Quartiere projizieren.

Eigenständige und nachhaltige Verbindungen können nicht von aussen geformt werden, sie müssen zwischen den Beteiligten «von unten» entstehen, wie Häußermann (2003) festhält. Danach können sie einiges abdecken, was staatliche Institutionen nicht leisten können oder wollen: Soziale Anerkennung generieren, die Koexistenz von unterschiedlichen Kulturen und Gruppen ermöglichen und die Vernetzung in der Nachbarschaft regeln (S. 355). Der Zusammenhalt in einer Nachbarschaft geht mit einem Bewusstsein der Beteiligten für informelle soziale Kontrolle einher. Dies trägt zu einer Verringerung der Kriminalität im Quartier bei (Landhäußer, 2015, S. 172). Damit wird die Nachbarschaft zu einem wesentlichen Aspekt bei der Überführung von staatlicher Verantwortung in die Aktivierung und Verantwortung des Individuums (Reutlinger et al., 2015b, S. 76). Diese Übertragung kann als Empowerment positiv verstanden oder als Abschieben gesellschaftlicher Verantwortung auf Einzelne gedeutet werden. Das Gelingen dieser Übertragung ist vom Vorhandensein und von der Stärke von Nachbarschaftsnetzwerken (im Sinne von Sozialkapital) abhängig.

3.3 Nachbarschaftshilfe

Nachbarschaftshilfe kann als informelle Freiwilligenarbeit verstanden werden. Die Definition und Abgrenzung beider Begriffe ist jedoch schwierig. Eine Variante ist das «Drittpersonen-Kriterium», wie es im Freiwilligen-Monitor 2020 verwendet wird. Dieses besagt, dass eine erbrachte Hilfeleistung auch gegen Bezahlung an jemanden übertragen werden könnte. Die befragten Freiwilligen empfinden einige dieser Handlungen aber nicht als freiwilliges Engagement. 72% geben an, in den vergangenen 12 Monaten kleine Hilfestellungen in der Nachbarschaft geleistet zu haben, zum Beispiel: Aus helfen mit Kleinigkeiten, Briefkasten leeren, Pakete in Empfang nehmen, Pflanzen gießen oder Haustiere füttern. Dieselbe Befragung ergab, dass es zwischen Stadt, Land und Agglomeration keine nennenswerten Unterschiede in der Bereitschaft gibt, Nachbarschaftshilfe zu leisten (Lamprecht et al., 2020, S. 68).

Empirische Studien konnten gemäss Schubert (2004) die integrierende und unterstützende Funktion nachbarschaftlicher Gemeinschaften aufzeigen. Zwar beziehen sich Erwartungen zur Unterstützung vor allem auf Familienmitglieder und Freunde, bevor auf Nachbar*innen zurückgegriffen wird. Bei der Frage nach verlässlichen Nothel-

fer*innen wurden sie jedoch ebenso oft erwähnt wie Bekannte, entfernte Verwandte oder Fachpersonen («Weak Ties»). Man kann annehmen, dass es sich bei einem Teil der als verlässlich und unterstützend eingestuften Nachbar*innen gleichzeitig um freundschaftliche Beziehungen («Strong Ties») handelt. Freundschaftshilfe ist dann gleichbedeutend mit Nachbarschaftshilfe (S. 182). Auch Reutlinger (2016) hält fest: Sind im nahen Umfeld Familie oder befreundete Personen wohnhaft, greifen die meisten Menschen auf diese zurück, statt auf nachbarschaftliche Beziehungen. Familiäre oder freundschaftliche Beziehungen können Funktionen von Nachbarschaft übernehmen, umgekehrt können Nachbar*innen diese engen Bindungen meist nicht ersetzen (S. 39).

3.4 Eingrenzung von Agglomeration

Das Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2013) teilt die Schweizer Gemeinden in verschiedene Raumtypologien ein, die auf problem- und potenzialorientierten Faktoren basieren. Dazu gehören der städtische, der periurbane und der periphere Raum sowie alpine Tourismuszentren. Die «Agglomeration» wird dem städtischen Raum zugeordnet. Genauere Gemeindetypologien aber definieren die städtischen Gebiete um grosse Zentren herum als «Suburbane Gemeinden» (vgl. Abb. 6), zu denen auch die Stadt Opfikon gehört. Ausschlaggebend ist vor allem die Mobilität bzw. die zeitnahe Erreichbarkeit von städtischen Zentren. Eine klare Trennung oder die Orientierung an politischen Gemeindegrenzen ist für die Unterscheidung der Typologien nicht möglich (S. 5-6). Der suburbane Raum in der Nähe eines städtischen Zentrums (in diesem Fall die Stadt Zürich) wird in der vorliegenden Arbeit beschrieben, wenn von «Agglomeration» die Rede ist.

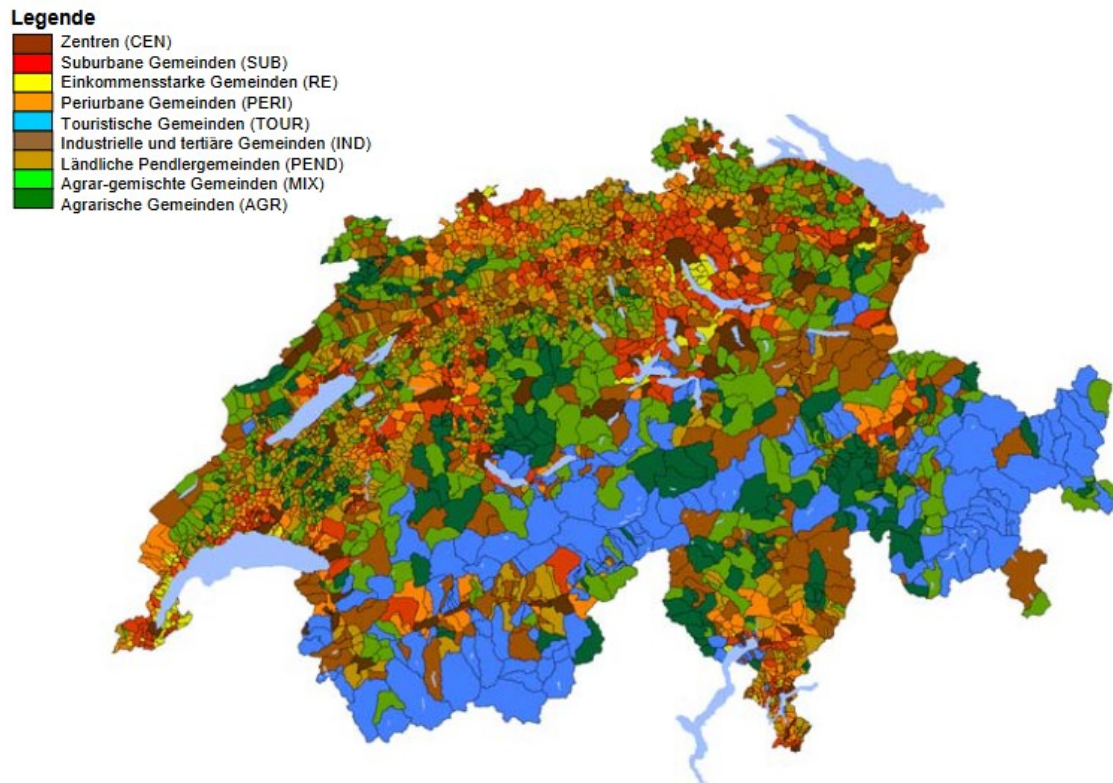


Abb. 6: Gemeindetypologie des BFS, eingeteilt in 9 Arten (Quelle: Bundesamt für Raumentwicklung ARE, 2013, S. 7)

In ihrer Befragung von Bewohner*innen der im Südosten gelegenen Agglomeration der Stadt Zürich konnten Schöffel et al. (2010) kein einheitliches Verständnis der Agglomeration als abgegrenzter Raum oder mit fixen Zuschreibungen feststellen. Die Definitionen wurden jeweils von Wohnort, Wohndauer und Alter der Befragten beeinflusst und vor allem mit alltäglichen Handlungen verknüpft. So kamen die Forschenden zum Schluss, dass der Agglomerationsraum beschrieben werden kann als «Patchwork der Aktivitäten, welches das alltägliche Agglomeration Machen widerspiegelt» (S. 63).

3.5 Merkmale von benachteiligten Quartieren

Eine hohe Verkehrsbelastung, die Konzentration von Menschen mit niedrigen sozioökonomischen Status, ein hoher Anteil Migrant*innen bzw. ethnische Vielfalt, das Vorkommen von Armut und Ausgrenzung sowie ein als unattraktiv wahrgenommenes Wohnumfeld gehören wie erwähnt zu den Eigenschaften, mit denen man benachteiligte Quartiere abgrenzt. Gleichzeitig wird darin eine grosse Integrationsleistung erbracht (Willener, 2013, S. 355). Die Zuschreibung der Benachteiligung erfolgt oftmals von aussen, von Bewohner*innen anderer Stadtteile oder der politischen Ebene. Entspre-

chend werden laut Reutlinger et al. (2015a) insbesondere in diese Agglomerationsgebiete finanzielle Mittel investiert, mit dem Argument, dass sich dort die Probleme häufen und sich gegenseitig verschärfen. Damit gelten die Bewohner*innen allesamt als überdurchschnittlich benachteiligt und hilfsbedürftig. Dieser Sicht der «Benachteiligten» liegt eine Homogenitätsannahme zugrunde (vgl. S. 12), mit der Anwohner*innen als homogene Gruppe in ihrem Wohnquartier angesprochen werden, um einer Abwärtsspirale der als problematisch geltenden Nachbarschaften vorzubeugen (S. 21).

Mit der Aktivierung von Nachbarschaftsbeziehungen in «Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf» sollen gemäss Hüllemann et al. (2015) der soziale Zusammenhalt, das Engagement und die Teilhabe in der Nachbarschaft gefördert werden. Die dadurch beabsichtigte höhere Identifikation und ein grösseres Verantwortungsgefühl der Bewohner*innen gegenüber ihrem Quartier soll dieses insgesamt aufwerten. Ein anderer Ansatzpunkt ist der Bau hochwertiger Wohnbauten, die ressourcenstarke Anwohner*innen anziehen sollen. Diese auf den gebauten (statt den sozialen, erlebten) Raum bezogenen Bemühungen führen statt zu grösserer sozialer Durchmischung aber oftmals dazu, dass ärmere Menschen aus dem Quartier verdrängt werden. Beide Interventionen, die auf das gezielte Formen von Nachbarschaften abzielen, blenden überregionale und strukturelle Faktoren aus. Der Blick auf das benachteiligte Quartier ist also einerseits von negativen Zuschreibungen einer als homogen eingeschätzten Bevölkerung und andererseits durch eine romantisierte Vorstellung dörflicher Gemeinschaften, in denen Nachbarschaftsbeziehungen tragfähig sind und den Grossteil der Menschen einschliessen, geprägt (S. 32-33). Wie erwähnt sind das nahe nachbarschaftliche Umfeld und die entsprechenden Beziehungen gerade für Personen mit wenig Ressourcen ein wichtiger Faktor. Durch Verdrängung verlieren sie nicht nur die Möglichkeit, günstig zu wohnen, sondern potenziell auch einen (grossen) Teil ihres Sozialkapitals. Die externen Zuschreibungen und die damit verbundenen Interventionen, die auf Vorannahmen beruhen, können zu einer Art selbsterfüllenden Prophezeiung führen und die Situation der Anwohner*innen verschlimmern, statt verbessern.

Fehlt in einem Stadtteil Infrastruktur, wie beispielsweise Einkaufsläden, gepflegte Spielplätze oder eine Schule, haben die Bewohner*innen wenige bis gar keine strukturellen und institutionellen Möglichkeiten, um sich nach aussen (ausserhalb der eigenen vier Wände) zu orientieren, sich zu begegnen und untereinander zu vernetzen. Durch ihre Wohnlage werden sie also sozial isoliert und erfahren gesellschaftliche Ausgren-

zung. Die Integration über Institutionen, Organisationen und Strukturen im Quartier ist nicht nur grundlegend, damit die Anwohner*innen ihre Interessen realisieren und Bedürfnisse befriedigen können. Sie ist auch unverzichtbare Basis für ein sicheres Auftreten im öffentlichen Raum, in dem sich Anwohner*innen als Teil des Quartiers fühlen und als Akteur*innen handeln und gestalten (Baum, 2007, S. 139-140). Die sichtbaren sozialen Strukturen, Lebensverhältnisse, Nutzungs- und Wahrnehmungsmuster im Quartier sind Ausdruck gesellschaftlicher Ungleichheits- und Machtverhältnisse. Sie machen deutlich, wo die darin wohnenden Personen und Gruppen innerhalb einer gesellschaftlichen Hierarchie positioniert sind (Riege & Schubert, 2012, S. 18).

Folglich übt der gebaute Raum im Sinne der Raumtriade von Rolshoven (vgl. S. 8) beispielsweise mit (fehlenden) Grünflächen und Gebäuden gerade in benachteiligten Stadtteilen einen grossen Einfluss auf die Möglichkeiten der Bewohner*innen aus, den erlebten Raum positiv wahrzunehmen und im eigenen Sinne zu gestalten. Auf der Ebene des Repräsentationsraumes ist die bauliche Realität mit wenig Infrastruktur, alter Bausubstanz, kaum gemütlichen Orten zum Verweilen und fehlenden Institutionen (die z.B. mit einem Quartierladen oder Restaurant Treffpunkte schaffen könnten) eine fortwährende Erinnerung an den sozialen Status der darin lebenden Individuen. Zu dieser sichtbaren Realität entstehen von aussen Vorurteile gegenüber denjenigen, die überhaupt in so einem Umfeld leben (wollen). Den Bewohner*innen eröffnet sich das Quartier jedoch als gelebter sozialer Raum, den sie selbst und die zu ihnen in Beziehung stehenden Menschen konstruiert haben und weiterhin konstruieren. Dieser ist für sie mit vielen Alltagsritualen, Ereignissen und Erinnerungen verbunden. Die Anwohner*innen schaffen den Raum und sind selbst Teil davon.

Hamm (2000) schreibt, dass kleinräumige Beziehungen insbesondere dann an Bedeutung gewinnen, wenn öffentliche Infrastruktur sowie kommerzielle Dienstleistungen fehlen (S. 173). Die Bedeutung von Nachbarschaftsnetzwerken für das Individuum ist also einerseits grösser, wenn es in einem strukturschwachen Quartier lebt und nimmt andererseits zu, je eingeschränkter seine Mobilität und Ressourcen sind. Beides trifft auf Menschen in benachteiligten Wohngegenden zu.

4. Rolle der Soziokulturellen Animation

Wie handelt die Soziokulturelle Animation im Spannungsfeld zwischen Befähigung und Partizipation des Einzelnen und Überbeanspruchung einer Nachbarschaft durch zu viel sozialer Verantwortung? Im Folgenden wird erläutert, welche Haltung Soziokulturelle Animator*innen einnehmen können und welche Rolle ihnen im Sozialen Raum einer Nachbarschaft zukommt. Als Basis kann die Vision in der Charta der Soziokulturellen Animation gelten:

Die Soziokulturelle Animation setzt sich zum Ziel, dass Menschen die Gesellschaft als Gemeinschaft erfahren, zu der sie sich zugehörig fühlen und in der die Teilhabe und die Mitgestaltung aller eine Selbstverständlichkeit ist. Sie setzt sich ein für die demokratische Aushandlung eines gerechten Zusammenlebens, für die Förderung von Chancengleichheit und dafür, dass aus blossen Nebeneinander oder sogar Gegeneinander ein Miteinander und Füreinander wird. (Hochschule Luzern, 2017)

4.1 Orientierung an Lebenswelten & Ressourcen

Im Sinne der Lebensweltorientierung streben die Soziale Arbeit und die Soziokulturelle Animation danach, das Gegebene zu respektieren und gleichzeitig auf Entwicklungsmöglichkeiten im Feld zu vertrauen (Thiersch et al., 2012, S. 179). Fehlende Infrastruktur in und Vorurteile gegenüber einem Quartier, aber auch die Lebensrealitäten und Bedürfnisse der oft diversen Anwohner*innen etwa stellen das Gegebene dar, das es zu akzeptieren gilt. Gleichzeitig sollte davon ausgegangen werden, dass in jedem Sozialen Raum Potenzial für Entwicklungsmöglichkeiten und Aufwertung im sozialen Sinne vorhanden ist. Somit spricht eine Fachperson der Sozialen Arbeit nicht von einem «Problemquartier», sondern begreift das Quartier als eigene Lebenswelt mit vielseitigen Beziehungsnetzen, Lebenslagen und gesellschaftlichen Realitäten. Gemäss Grunwald & Thiersch (2001) sind in der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit die Menschen autonom für ihren eigenen Alltag verantwortlich, ungeachtet einer professionellen oder institutionellen Einschätzung und unabhängig davon, ob sie Unterstützung benötigen. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, bestimmten Menschen Selbständigkeit und Selbsthilfe zu ermöglichen sowie einen Beitrag zu sozialer Gerechtigkeit zu leisten. Entsprechend müssen die Adressat*innen in Handlungen der Sozialen Arbeit, die ihre Lebenswelt betreffen, einbezogen werden (S. 1137). Kurz gesagt: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit bedingt die Mitwirkung der Adressat*innen. Nur sie können die eigene

Situation und Bedürfnisse einschätzen. Diese Mitwirkung oder Partizipation der Betroffenen ist ein grundlegendes Prinzip der Sozialen Arbeit und der Soziokulturellen Animation. Es ist auch im Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz verankert:

Die für den Lebensvollzug der Menschen notwendige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, sowie Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit, verpflichtet zu Miteinbezug und Beteiligung der Klientinnen und Klienten, Adressatinnen und Adressaten. (AvenirSocial, 2010, S. 9)

Hinte (2002) sieht die konsequente Orientierung am Willen und an den Interessen der Betroffenen als wichtiges Prinzip der Sozialraumorientierten Arbeit. Fachpersonen sollten nicht darüber nachdenken, was die Bewohner*innen interessieren könnte oder müsste, sondern erfragen den Bedarf direkt. Zudem betont auch Hinte eine aktivierende Vorgehensweise sowie die Orientierung an den Ressourcen der Anwohner*innen und des sozialen Raums (S. 669). Nachbarschaftsnetzwerke gehören zu diesen Ressourcen, die ein Quartier als sozialen Raum auszeichnen. Soziokulturelle Animator*innen sollten auf diesen aufbauen und von der eigenen Vorstellung einer gelingenden oder optimalen Nachbarschaft absehen. Nur die Betroffenen selbst können den entsprechenden Sozialraum und die dazu benötigten Beziehungen aufbauen und formen.

4.2 Vermittlung zwischen System und Lebenswelt

Soziokulturelle Animator*innen können laut Hangartner (2013) im Wesentlichen vier verschiedene Interventionspositionen einnehmen, wenn sie sich in einem Handlungsfeld betätigen. Im Zentrum steht die Animationsposition, die jeweils in Verbindung mit einer der anderen drei Positionen wirksam wird. Auch die Organisationsposition, die Konzeptposition und die Vermittlungsposition stehen jeweils zueinander in Verbindung (S. 298). In Bezug auf Nachbarschaften nimmt die Vermittlungsposition eine zentrale Rolle ein. Wie bereits dargelegt, sind Nachbarschaftsnetzwerke Teil der Lebenswelt der darin eingebetteten Menschen. Die Vermittlungsposition zeichnet sich einerseits dadurch aus, zwischen dieser Lebenswelt bzw. den Lebenswelten verschiedener Quartieranwohner*innen und dem System zu vermitteln. Andererseits soll mithilfe professioneller Beziehungen auch nahe bei den Zielgruppen gearbeitet und zwischen Individuen vermittelt und vernetzt werden (Hangartner, 2013, S. 316). Das bedeutet auch, dass Menschen befähigt werden sollen, Teil eines Nachbarschaftsnetzwerkes zu wer-

den. Als Bindeglied und Übersetzungsinstanz zwischen Lebenswelt und System gehört auch das Erkennen, Thematisieren und Problematisieren von sozialen Phänomenen zum Aufgabenbereich, insbesondere wenn Lebenswelt und System auseinanderklaffen (Hangartner, 2013, S. 317). Ein Beispiel ist die gelebte Realität und Beziehung zum Quartier der Anwohner*innen gegenüber möglichen Vorurteilen oder Geringschätzung von Akteur*innen im System (z.B. Mitglieder des Stadtrates). Folglich gehört es zum Aufgabenbereich der Soziokulturellen Animation, Netzwerke in Quartieren zu (er)kennen und die Menschen zu befähigen, sich ein solches aufzubauen oder sich einem bestehenden anzuschliessen. Gemäss Droste (2016) führt die räumliche Nähe von verschiedenen sozialen Gruppen nicht direkt dazu, dass die Mitglieder dieser Gruppen miteinander interagieren. Für eine gelingende soziale Durchmischung und Vernetzung der Anwohner*innen bedarf es vielfältigen Aneignungsmöglichkeiten des öffentlichen Raumes, der Förderung demokratischer Dialoge, der Beteiligung der Bevölkerung an Raumplanungsprozessen, der Stärkung zivilgesellschaftlichen Engagements und der Unterstützung von Selbstorganisation (S. 20).

4.3 Stärkung von Sozialkapital und Kohäsion

Sozialer Zusammenhalt ist ein fragiles Gebilde, das vielerorts und wiederholt zusammenzubrechen droht, wie Husi (2018) ausführt. Um diese Kohäsion zwischen den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft zu erhalten und zu fördern, wird die Soziokulturelle Animation aktiv. Sie sieht sich als Teil der Beteiligungsprofession Soziale Arbeit und betätigt sich als nachrangige Kohäsionshilfe. Nachrangig bedeutet, dass die Gesellschaft vor dem Aktivwerden der Soziokulturellen Animation bereits an der Lösung gesellschaftlicher Probleme gearbeitet hat (S. 20). Soziokulturelle Animator*innen können als Brücke verstanden werden, die Menschen miteinander verbindet. Dieses Vernetzen zwischen unterschiedlichen Milieus, Ethnien, Altersgruppen, etc. leistet einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Sozialkapital. Ohne Eingriff ist dieses Sozialkapital häufig sehr ungleich verteilt. Durch das Ermöglichen von mehr Verständnis füreinander, Begegnungen zwischen unterschiedlichen Menschen und stärkeren Vertrauens arbeiten Soziokulturelle Animator*innen auf mehr Zusammenhalt in der Gesellschaft hin (Husi, 2013, S. 150-151). Positive Begegnungserfahrungen führen zu einem Miteinander oder Füreinander, das über den engsten Kreis hinausgeht (Husi, 2018, S. 20). Als Expertin über den Sozialraum im Sinne von Beziehungsnetzwerken, für den sie zuständig ist, kann die Soziokulturelle Animation sowohl abschätzen, ob Sozialkapital (in Form von Nachbarschaftsnetzwerken) vorhanden ist als auch wahrnehmen, wie es unter den

Anwohner*innen verteilt ist. Dieses Wissen über den Sozialraum kann als Mittel zur Partizipation und für die Förderung des Sozialkapitals in einem Quartier zwecks mehr Zusammenhalt eingesetzt werden. Lassen sich Individuen, Gruppen oder Siedlungen ausmachen, in denen grundsätzlich wenig Sozialkapital vorhanden ist, ergibt sich daraus ein erhöhter Bedarf an Intervention durch Fachpersonen. Das Aufbauen sozialer Netzwerke und das Unterstützen beim Knüpfen sozialer Beziehungen hält auch die Charta der Soziokulturellen Animation als zentrale Aufgaben der Profession fest (Hochschule Luzern, 2017). In der Regel funktionieren diese Netzwerke gemäss Hangartner (2013) nach der Initiierung oder wenn sie bereits bestanden selbstorganisiert und bedürfen keiner weiteren Bearbeitung durch Fachpersonen. Dies kann sich ändern, wenn sich Konflikte abzeichnen. In diesem Fall können sich Soziokulturelle Animator*innen im Rahmen der Vermittlungsposition für eine Lösung des Konflikts oder einen Interessenausgleich einsetzen (S. 319).

4.4 Sicherstellen von politischer Partizipation

Die Förderung demokratischer Dialoge ist wichtig für eine gelingende Vernetzung unter Bewohner*innen (vgl. S. 19). Politische Teilhabe und sich Gehör verschaffen sind insbesondere in Ortschaften oder Quartieren mit einem hohen Anteil an Menschen ohne Schweizer Staatsbürgerschaft ein zentrales Thema. Diese verfügen über kein Wahl- oder Stimmrecht und sind somit – zumindest formell – von demokratischen Prozessen faktisch ausgeschlossen. Die politische Partizipation kann durch die Soziokulturelle Animation gefördert werden. Im Sinne einer deliberativen Demokratie nach Habermas (2017) kann die Souveränität der Bevölkerung nicht dauerhaft an politische Vertreter*innen delegiert werden. Stattdessen sollte die demokratische Realität im Diskurs zwischen rechtsstaatlichen Institutionen und dezentralisierten Öffentlichkeiten (wie Gruppen, Interessensgemeinschaften, Vereinen o.ä.) entstehen. In diesem Diskurs werden Wahrnehmung, Identifizierung und Behandlung gesamtgesellschaftlicher Probleme aus unterschiedlichen Perspektiven thematisiert. Die Basis dieses Prozesses ist in der Zivilgesellschaft angesiedelt, mit einem gewissen Abstand zu Wirtschaft und Staat (S. 364-365). Die Soziokulturelle Animation nimmt in diesem Prozess ebenfalls eine Vermittlungsrolle ein, indem sie diese dezentralisierten Öffentlichkeiten ausmacht, erforscht und fördert. In dieser Rolle stärkt sie die Zivilgesellschaft, wie es Droste im Hinblick auf gelingende Vernetzung ebenfalls vorsieht (vgl. S. 19). Eine Nachbarschaft als sozialer Raum ist für die Soziokulturelle Animation einerseits Anknüpfungspunkt und Zugang zu mitunter schwer erreichbaren Anwohner*innen und andererseits eine Form

von dezentralisierter Öffentlichkeit, dessen Diskurs erfasst und an das (politische) System vermittelt werden muss. Wie Emmenegger (2013) festhält, versucht die Politik gerade in Quartieren mit «unerwünschten Bevölkerungsgruppen» oftmals, mit Interventionen im gebauten Raum soziale Probleme vermeintlich zu lösen. Stattdessen ist eine Entscheidungsfindung, die auf demokratischer Selbstbestimmung beruht und die Menschen vor Ort mit einbezieht, erfolgsversprechender und nachhaltiger (S. 343). Die Soziokulturelle Animation kann als Fachperson für den Sozialen Raum und für Partizipation als Vermittlerin im deliberativen Diskurs diesen gemeinsamen Prozess ermöglichen und gewährleisten.

4.5 Kritische Haltung & gesellschaftlicher Kontext

Sparmassnahmen im Sozialwesen führen zu einer Übertragung gesellschaftlicher Verantwortung auf Einzelne (vgl. S. 12). Laut Friz (2019) muss gesellschaftlich ausgehandelt werden, wie viel Eigenverantwortung und individuelles Engagement nötig, sinnvoll und zumutbar ist. Im Wissen, dass freiwilliges Engagement nicht mit professioneller Sozialer Arbeit gleichzusetzen ist, gehört es zu den Aufgaben von Soziokulturellen Animator*innen, diesen Balanceakt zwischen Sozialstaat und Eigenverantwortung kritisch zu begleiten (S. 47). Dabei ist auch darauf zu achten, dass Menschen, die in Nachbarschaften aktiviert werden und viel gesellschaftliche Verantwortung übernehmen, unterstützt und begleitet werden. Nachbarschaft sollte grundsätzlich nicht als Allheilmittel angesehen werden, um soziale Probleme zu lösen, wie Brüscheiler et al. (2019) verdeutlichen. Sozialarbeitende sollten sich immer wieder ins Bewusstsein rufen, dass Nachbarschaften heterogen sind und dass Menschen, die in einem Quartier leben, nachbarschaftliche Beziehungen nicht einer Wunschvorstellung gemäss leben wollen oder können. Es sollte nicht das Ziel sein, Nachbarschaften nach eigenen Vorstellungen zu aktivieren und zu steuern, sondern Unterschiede oder Konflikte auch als Teil eines «lebendigen» Stadtteils zu akzeptieren. Problemlagen sollten immer auch gesellschaftlich kontextualisiert werden. Dies schafft Verständnis dafür, dass Nachbarschaft zwar als lokale Ressource erkannt, jedoch nicht missinterpretiert wird als Lösung für soziale Herausforderungen, die in Wirklichkeit einen strukturellen oder gesellschaftlichen Ursprung haben (S. 116-117). Gerade in benachteiligten Quartieren spiegeln sich gesellschaftliche Realitäten im Sozialraum. Auf diesen Umstand muss stets geachtet und aufmerksam gemacht werden.

4.6 Fazit Soziokulturelle Animation

Soziokulturelle Animator*innen handeln stets ressourcenorientiert und sehen benachteiligte Quartiere nicht als «Problemquartiere», sondern als Lebenswelten mit unterschiedlichen Menschen, welche die Verantwortung für die Gestaltung ihres Lebens selbst tragen. Ihre Situation und Bedürfnisse können nicht von Fachpersonen anhand demografischer Daten oder Vorannahmen eingeschätzt werden. Vielmehr müssen die Betroffenen befragt und in Interventionen einbezogen werden, um auf Basis der vorhandenen Ressourcen nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen. Die Soziokulturelle Animation schlägt eine Brücke zwischen System (z.B. Politik oder Wirtschaft) und Lebenswelt (z.B. Quartierbevölkerung). In dieser Funktion ist die gegenseitige Aufklärung über die Realitäten und Einschätzungen beider Seiten essenziell, vor allem wenn die Ansichten weit auseinanderliegen. Durch die Arbeit nahe an den Zielgruppen und die Vernetzung unter den Bewohner*innen können Nachbarschaftsnetzwerke und damit das Sozialkapital in benachteiligten Quartieren gestärkt werden. Dort, wo wenig Sozialkapital und Vernetzung vorhanden sind, ergibt sich ein grösserer Interventionsbedarf. Ist insgesamt viel Sozialkapital vorhanden, sind diese Beziehungsnetzwerke eine gute Basis für die Partizipation der Bewohner*innen an sozialräumlichen oder politischen Prozessen. Die Ermöglichung der Teilhabe am politischen Diskurs ist eine weitere zentrale Aufgabe für die Soziokulturelle Animation, gerade in Quartieren mit hohem Anteil junger oder migrantischer Bevölkerung ohne Stimm- und Wahlrecht. Durch das Anknüpfen an Nachbarschaftsnetzwerke können schwer erreichbare Bevölkerungsgruppen erreicht sowie aktuelle Themen aufgenommen und ans politische System weitergeleitet werden. Dieses an Demokratie und Selbstbestimmung orientierte Vorgehen verspricht eine bessere und nachhaltigere Entwicklung in den entsprechenden Wohngebieten. Bei allen Tätigkeiten muss stets eine kritische Haltung bezüglich Verbesserung der sozialen Situation bewahrt werden. Die Nachbarschaft ist kein Allheilmittel und die Verantwortung für das eigene Leben übernehmen zu können ist immer auch von gesellschaftlichen Realitäten abhängig. Es liegt an der Soziokulturellen Animation, Gegebenheiten in Nachbarschaften stets in einen gesellschaftlichen Kontext zu setzen und auf die soziale Verantwortung der Gemeinschaft, des Staates und allenfalls der Wirtschaft aufmerksam zu machen, damit diese Verantwortung nicht mehr und mehr auf Nachbarschaften abgewälzt wird.

5. Forschungsdesign

In diesem Kapitel werden die teilstrukturierte Beobachtung und die Interviews anhand eines halbstrukturierten Leitfadens als Forschungsmethoden eingeführt. Zudem werden die Auswahl der Interviewpartner*innen sowie die Auswertung der zu erhaltenen Daten erörtert.

5.1 Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Arbeit verfolgt einen qualitativen Forschungsansatz. Gemäss Döring & Bortz (2016) orientiert sich qualitative Sozialforschung – im Gegensatz zum quantitativen Ansatz – nicht an exakten Definitionen und Vermessungen der Wirklichkeit. Vielmehr sollen soziale Phänomene im jeweiligen Kontext rekonstruiert, verstanden und analysiert werden. Dabei ist vor allem die alltägliche Lebenswelt als Grundlage sowie die Sichtweise und Interpretation der Beteiligten von Bedeutung (S. 63). Das Vorgehen ist explorativ, hat also zum Ziel, auf Basis von offenen Fragen einen Sachverhalt zu erkunden und zu beschreiben. Dafür eignen sich qualitative Studien, da diese offen für unerwartete Befunde sind (Döring & Bortz, 2016, S. 192). Teilstrukturierte Beobachtungen vor Ort und Leitfaden-Interviews mit Betroffenen als Expert*innen für ihre Lebenswelt sollen einen Einblick in die Nachbarschaftsnetzwerke im ausgewählten Stadtteil geben.

5.2 Teilstrukturierte Beobachtung

Um einen Eindruck der Gegebenheiten im Quartier zu erhalten, wird eine teilstrukturierte Beobachtung durchgeführt. Im Sinne einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse liegt der Fokus auf der Wahrnehmung des Raumes und der Beobachtung sich darin abspielender Situationen. Im Zentrum stehen Beobachten und Verstehen, Intervention und Interaktion mit den Menschen vor Ort rücken in den Hintergrund bzw. sind für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen (Deinet, 2009, S. 49-50). Im Gegensatz zu einer vollstrukturierten Beobachtung wird der Soziale Raum nicht mit standardisiertem Beobachtungsschema, sondern anhand von wenigen spezifischen, aber offen gestellten Fragen betrachtet (Döring & Bortz, 2016, S. 328). Dabei wird eine offene, verstehende Grundhaltung eingenommen und versucht, das Alltagshandeln und die Alltagslogik der sich im Raum bewegend Menschen zu verstehen (Blankenburg & Rätz-Heinisch,

2009, S. 167). Folgende Fragen bieten Struktur und Orientierung für die Beobachtungen im Riethofquartier:

- Wer ist hier anzutreffen (demografische Merkmale)?
- Wie nehme ich den Raum und die allgemeine Stimmung wahr?
- Was für Kontakte finden zwischen den Menschen statt?

5.3 Leitfaden-Interviews

Um mehr über die Entstehung, Beschaffenheit und Funktionen von Nachbarschaftsnetzwerken im Riethofquartier zu erfahren und die Annahmen aus der Theorie zu vertiefen, werden drei Interviews anhand eines halbstrukturierten Leitfadens geführt. Dieser Leitfaden enthält offene Fragen, auf die alle Befragten in ihren Worten antworten und selbst Schwerpunkte setzen können. Die Reihenfolge der Fragen ist fixiert, kann jedoch dem Gesprächsverlauf angepasst werden. So kann eine Frage übersprungen, eine andere vorgezogen oder bei einer Aussage für vertiefte Erkenntnisse nachgehakt werden (Döring & Bortz, 2016, S. 358). Im Sinne eines lebensweltorientierten Ansatzes werden Anwohner*innen des Riethofquartiers als Expert*innen ihrer Lebenswelt befragt. Ihre alltäglichen Erfahrungen und ihre spezifische gesellschaftliche Situation zeigen sich gemäss Thiersch et al. (2012) in ihrem gelebten Alltag als individuellem Erfahrungsraum. Zu diesem alltäglichen Leben gehören auch die Bewältigungsmechanismen und das Selbstverständnis der Beteiligten sowie die Strukturierung von Zeit, Raum, Beziehungen, Ressourcen und Problemen (S. 178-179). Nachbarschaft lässt sich wie erwähnt nicht durch homogene Vorstellungen beschreibend zusammenfassen, sondern setzt sich aus den gelebten persönlichen Beziehungen zusammen (vgl. S. 11). Deshalb wird in den Interviews der Schwerpunkt auf die individuell gestalteten Beziehungen im Nachbarschaftskontext gelegt.

5.3.1. Stichprobe

Die Auswahl der Interviewpartner*innen stützt sich auf eine Sozial- und Wohnraum-analyse aus dem Jahr 2015 (vgl. S. 6) und soll möglichst die demografische Realität im Riethofquartier abbilden. Für die drei geplanten Interviews konnten folgende Bewohner*innen gewonnen werden (Namen wurden geändert):

Name	Geschlecht & Alter	Berufliche Situation	Migrations- erfahrung	Wohnsituation	Im Quar- tier seit
Esma	weiblich, 42 Jahre	Hausfrau & Mutter	Ja, Herkunfts- land Syrien	3 Zimmer, Familie mit 4 Kindern (1 bis 12 Jahre alt)	2014
Renate	weiblich, 76 Jahre	Hauswartin für 3 Häuser	Nein	4.5 Zimmer, Ein- Personen-Haushalt (früher 4-köpfige Fa- milie)	1967
André	männlich, 76 Jahre	Pensioniert	Nein	3 Zimmer, Ein- Personen-Haushalt	2000

Abb. 7: Demografische Eigenschaften der Interviewten (Eigene Darstellung)

5.3.2. Aufbereitung & Auswertung

Die Auswertung der Interviews orientiert sich an der qualitativen Inhaltsanalyse. Diese besteht laut Mayring & Fenzl (2019) in der Regel aus zwei Schritten: Erstens werden über die Theorie hergeleitete oder sich aus dem Material ergebende Kategorien bestimmt und mit einem qualitativ-interpretativen Vorgehen den wichtigsten Aussagen zugeordnet. Zweitens wird geprüft, welche Kategorien wie oft vorkommen und welchen weiteren Stellen dieselben zugeordnet werden können. Diese «Kategoriengeleitetheit» und das entsprechend zugrundeliegende Kategoriensystem charakterisieren die qualitative Inhaltsanalyse (S. 634). Im Sinne einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse findet für diese Forschungsarbeit eine induktive Kategorienbildung statt. Die Gesprächsprotokolle der Interviewgespräche werden paraphrasiert, abstrahiert und auf die Hauptinhalte reduziert. Diese Hauptinhalte können schliesslich in Kategorien eingeteilt und analysiert werden (Döring & Bortz, 2016, S. 542).

6. Darstellung der Forschungsergebnisse

Die empirisch gesammelten Daten sind in diesem Kapitel dargelegt. Zunächst erfolgt die Zusammenfassung der teilstrukturierten Beobachtungen, danach werden die Inhalte der Leitfaden-Interviews aufbereitet.

6.1 Übersicht teilstrukturierte Beobachtungen

Es wurden zwei Beobachtungen durchgeführt, beide an einem Werktag. Eine fand an einem Nachmittag statt und umfasste die Route zwischen Rohrspielplatz, Kindergarten Dammstrasse und Riethofstrasse (vgl. S. 6, Abb. 4). Die zweite war um die Mittagszeit angesetzt, mit einem Fokus auf den Denner an der Kreuzung Schaffhauser-/Riethofstrasse sowie die Riethofstrasse bis zum anderen Ende des Quartiers. Beide Male waren nur wenige Menschen unterwegs, meist allein. Sie bewegten sich mehrheitlich in Autos oder zu Fuss, einige mit Velos. Die wenigen Grünflächen beschränken sich auf Streifen, die sich an Hauswänden entlang ziehen. Grössere Flächen oder Gärten verstecken sich hinter Zäunen und hohen Hecken. Auffällig sind die zahlreichen parkierten Autos auf und neben den Strassen. Sitzgelegenheiten fehlen fast überall, Ausnahmen gibt es teilweise bei Spielplätzen. Die kleineren Quartierstrassen verfügen über keine Gehsteige. Als Beobachterin im Quartier fällt man auf, da es wenige Orte gibt, an denen man sich auf natürliche Weise aufhalten (z.B. sitzen oder an eine Wand lehnen) und dabei umherschauen kann. Orte für Begegnung und Vernetzung sind so gut wie alle am Rand des Quartiers gelegen: Der Denner Einkaufsladen und der Quartierraum Rohr/Platten, der Kindergarten und der Rohrspielplatz unter den Bahngleisen an der Rohrstrasse bilden jeweils die Ecken eines Dreiecks, das sich über das ganze Quartier aufspannt. In der Fläche dieses Dreiecks stehen fast ausschliesslich Wohnhäuser, zum grossen Teil Bauten mit mehreren Wohnungen, vereinzelt gibt es Gebäude mit Gewerbetreibenden. Nur selten sieht man Einfamilienhäuser oder Neubauten, die meisten Siedlungen sind schon älter. Eine Ausnahme ist das kleine Hotel «The Gate», das mitten im Quartier an der Riethofstrasse steht. Während den Beobachtungszeiten war von aussen niemand im Gebäude zu sehen, auch nicht im gastronomischen Bereich. Tendenziell sind mehr Frauen als Männer unterwegs, teilweise in Begleitung von Kindern. Persönliche Begegnungen konnten nur zwei Mal beobachtet werden. Beim Rohrspielplatz sassen zwei ältere Menschen nebeneinander auf einer Sitzbank und diskutierten miteinander. Ein anderes Mal begegneten sich zwei Männer auf dem

Parkplatz vor einer Siedlung und wechselten ein paar Worte, möglicherweise sind sie Nachbarn.

6.2 Ergebnisse Interviews

Die Ergebnisse aus den drei Interviews werden nachfolgend aufgeführt. Die Aufbereitung erfolgt anhand einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse (vgl. S. 25). Die wichtigsten Antworten werden jeweils pro Leitfadenfrage resümiert, in Tabellen erfasst und mit Kategorien versehen.

6.2.1 Positive Aspekte im Wohnquartier

Esma wird von allen gegrüsst, die sie im Quartier trifft, auch von Menschen, die sie nicht kennt. Vor allem durch ihre Kinder hat sie Kontakt zu anderen Anwohner*innen, vor allem anderen Kindern und Familien. Die Kinder spielen oft zusammen, auch auf den Strassen zwischen den Wohnhäusern. Zu ihren Nachbar*innen hat sie ein gutes Verhältnis. Deswegen kennt sie viele Leute im Quartier, was für sie zu mehr Sicherheit und Zufriedenheit beiträgt. Renate findet es positiv, dass es in der Nähe einen Kindergarten sowie viele Genossenschaftswohnungen gibt und zahlreiche Familien mit Kindern im Quartier wohnen. Sie mag auch trotz Lärm die Flugzeuge und die Eisenbahn. Sie hat die drei Häuser, für die sie als Hauswartin zuständig ist, vom Fenster aus im Blick und pflegt dank dieser Tätigkeit viele Kontakte zur erweiterten Nachbarschaft. André schätzt vor allem den grossen Zusammenhalt und die Nachbarschaft im Wohnhaus, die er wie eine Familie empfindet.

Was schätzen Sie an Ihrem Wohnquartier?		
Person	Thema	Kategorie
Esma	• Alle grüssen auf der Strasse	Grüssen/Smalltalk
	• Kennt viele Leute	Netzwerk in der Nachbarschaft
	• Guter Kontakt zu Nachbar*innen	
	• Viele Familien, Mütter mit Kindern	Familien
	• Kinder können zusammen spielen	Kinderfreundlich
Renate	• Kindergarten Dammstrasse	Kinderfreundlich, Räumliche Nähe, Familien
	• Viele Familien und kleine Kinder	
	• Genossenschaftswohnungen (BAHOGE)	Günstiger Wohnraum
	• Flugzeuge & Eisenbahn	Flugverkehr, Eisenbahn

	• Hat Häuser und Tiefgarage, für die sie zuständig ist, vom Fenster aus im Blick	Räumliche Nähe
	• Kontakt zu Nachbar*innen (dank Hauswarttätigkeit)	Netzwerk in der Nachbarschaft
	• Aktivitäten Quartier- und Familienarbeit	Städtische Soziokultur
André	• Grosser Zusammenhalt, gut vernetzt • Im Haus wie eine Familie	Netzwerk in der Nachbarschaft, Familienersatz

Abb. 8: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Was schätzen Sie an Ihrem Wohnquartier?» (Eigene Darstellung)

6.2.2 Herausforderungen im Quartier

Für Esma ist die Sicherheit der Kinder im öffentlichen Raum wichtig. Sorgen bereitet ihr die Unübersichtlichkeit der Strasse, an der sie und ihre Familie wohnen. Ihre Kinder absolvieren einen langen Schulweg und haben viel zu schleppen, was sie ermüdet und die Mittagspause verkürzt. Esma erzählt auch von zwei Konflikten im eigenen Wohnhaus. Einmal geht es um den Kompostcontainer, der von der Verwaltung nicht mehr zur Verfügung gestellt wird, weil mehrmals anderes als Grüngut darin entsorgt wurde. Ihr Mann intervenierte, schlug vor sich selbst darum zu kümmern oder einen abschliessbaren Container zu wählen, diese Bemühungen haben aber nichts geändert. Der zweite Konflikt drehte sich um eine Prostituierte, die im Erdgeschoss Männer empfing. Wenn diese nicht wussten, wo sich die Wohnung befand und nachdem die Frau ausgezogen war, betraten sie mehrmals das Treppenhaus und Esmas Wohnung, in der sie sich unbedeckt aufhält. Mithilfe ihrer Nachbarin hat sie dies der Polizei gemeldet, die sich darum kümmerte. Seither gab es keine weiteren Vorkommnisse. Renate stört sich sehr an der Sicht von Auswärtigen und insbesondere der Stadtverwaltung auf das Quartier. Sie ist der Meinung, dass man es wegen des Fluglärms und der damit verbundenen Einschränkung im kantonalen Richtplan für verlorenes Land hält und absichtlich «verlottern» lässt. Sie hat sich regelmässig für Themen im Zusammenhang mit dem öffentlichen Raum eingesetzt, wurde aber nie gehört. Ein Anliegen wäre für sie ein Fussballplatz, für den es in ihren Augen auf der Wiese vor dem Hotel Mövenpick Platz und Gelegenheit gäbe. Um dieses Stück Land und die Gestaltung wird jedoch von benachbarten Grundbesitzenden gestritten und die Bewohner*innen wurden bisher nicht einbezogen. Renate macht im Gespräch darauf aufmerksam, dass beim Kindergarten regelmässig Abfall liegt und findet es unverständlich, wenn Männer ihren Frauen verbieten, einen Deutschkurs zu besuchen und sich zu vernetzen und zu integrieren. André fühlt sich gestört vom Fluglärm, der in den letzten 20 Jahren stetig zuge-

nommen hat, und vom grossen Verkehrsaufkommen, das Feinstaub in den Wohnungen und weniger Sicherheit für die vielen Kinder im Quartier bedeutet.

Welche Herausforderungen gibt es im Quartier?		
Person	Thema	Kategorie
Esma	• Unübersichtliche Strasse	Verkehrsbelastung
	• Langer Schulweg, anstrengend	Lange Wege (zur Schule)
	• Kinder haben wenig Zeit zum Mittagessen	
	• Kein Kompost mehr, weil Leute anderes reingeworfen haben	Konflikte mit Verwaltung
	• Prostituierte im EG, Männer verirren sich in ihre Wohnung	(Illegale) Prostitution, Eindringen in Privatsphäre
Renate	• Streitpunkt Gestaltung Mövenpickwiese	Öffentlicher Raum, Nutzungskonflikte
	• Es gab nie einen Briefkasten im Quartier	Wenig Infrastruktur
	• Wert des Quartiers wird absichtlich vermindert	Misstrauen gegenüber Stadtverwaltung
	• Einschränkung wegen Flughafen: Möglichkeiten zum Verdichten und in die Höhe bauen begrenzt	Flughafen, Fluglärm, Einschränkung Bewohnerzahl
	• Fluglärm ist gesundheitsschädigend	Fluglärm
	• Hat sich immer für öffentlichen Raum (z.B. WC, Stadtplan für Hotelgäste, Telefonkabine) eingesetzt, nie wurde etwas umgesetzt	Öffentlicher Raum, Frustration/Kein Gehör, eigenes Engagement
	• Sicht von aussen/der Gemeinde ärgerlich und auch ein Grund für ihr Engagement	
	• Zeitweise Spritzen und Abfall beim Kindergarten	Abfall
	• Es gibt Männer, die ihren Frauen verbieten in den Deutschkurs zu gehen, Kinder müssen dann übersetzen	Deutschkurs für Frauen verboten, Kinder in der Verantwortung
André	• Fluglärm	Flughafen, Fluglärm
	• Autoverkehr: Staub in den Wohnungen, gefährlich für Kinder (v.a. Rohrstrasse)	Verkehrsbelastung

Abb. 9: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Welche Herausforderungen gibt es im Quartier?» (Eigene Darstellung)

6.2.3 Fehlendes & Wünsche

In der Wohnstrasse von Esma's Familie gibt es um die Mehrfamilienhäuser wenig Freiraum und Grünfläche sowie keinen Spielplatz. Deshalb wünscht sie sich einen Spielplatz in der Nähe der Wohnung. Zudem fände sie eine regelmässige Geschwindigkeitsmessung in der Wohnstrasse sinnvoll. Auch Renate findet, dass Grünflächen, Freiräume und Spielplätze fehlen und dass Geschwindigkeitskontrollen, aber auch zusätzliche Trottoirs, einen Mehrwert bringen würden. Sie wünscht sich für die vielen Kinder einen Fussballplatz und hat bereits versucht, diese Idee bei der Stadt einzubringen. André erwähnt ebenfalls Massnahmen zur Verkehrsberuhigung, für ihn wären mehr 30er-Zonen angebracht.

Was fehlt im Quartier?		
Person	Thema	Kategorie
Esma	• Spielplatz in der Nähe • Es fehlen Spiel-/Freiräume um die Häuser	Spielraum, Grün-/Freiraum, Öffentlicher Raum
	• Sichere Strassen, Geschwindigkeitsmessung	Verkehrsbelastung
Renate	• Natur, Grünräume	Grün-/Freiraum, Öffentlicher Raum
	• Grösserer Spielplatz • Fussballplatz	Spielraum
	• Verkehrsberuhigung beim Kindergarten • Geschwindigkeitskontrollen bei Soldbach- und Dammstrasse	Verkehrsbelastung
	• Teilweise Trottoirs	Fehlende Gehwege
André	• 30er Zone, Verkehrsberuhigung	Verkehrsbelastung

Abb. 10: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Was fehlt im Quartier?» (Eigene Darstellung)

5.2.4 Bezug zu den Nachbar*innen

Esma kennt viele Leute, die in der Nähe wohnen, insbesondere Mütter mit Kindern in ähnlichem Alter. Die Interaktion geht selten über das Grüßen und etwas Smalltalk hinaus. Die Mütter unterstützen sich ab und zu, wenn es um die Begleitung der Kinder geht. Am meisten Kontakt hat sie mit Nachbarinnen im selben Haus, vor allem mit der Schwester, die einen Stock höher wohnt. Ihre Schwester hat laut Esma weniger Berührungspunkte, da sie im Gegensatz zu Esma weniger aktiv und eigeninitiativ nach

draussen und auf andere zugehe und weil ihre Kinder bereits erwachsen seien. Renate ist es wichtig, Menschen im Quartier zu grüssen und sich manchmal kurz zu unterhalten. Durch ihre Aufgabe als Hauswartin hat sie viele Berührungspunkte mit Nachbar*innen, positive wie auch negative. Sie schaut «zum Rechten» und versucht herauszufinden, wen sie auf welche Art unterstützen kann. Vor allem den Kindern schenkt sie gern Bücher, Malstifte oder Lehrmittel. Nachbarschaftshilfe leistet sie für verschiedene Menschen im Wohnumfeld, beispielsweise kauft sie für andere ein, nimmt sich Zeit für einen Kaffee oder half einer Nachbarin beim Renovieren, als ihr Mann wegen Krankheit ausfiel. Sie lässt sich bei Hauswarttätigkeiten nicht helfen, das sei wegen der Versicherung nicht gestattet. Bei André beschränken sich die engen Beziehungen aufs eigene Wohnhaus, er beschreibt seine Nachbar*innen als eine zweite Familie. Nach langer Zeit in einer anderen Gemeinde kehrte er vor 22 Jahren in sein Kindheitsquartier zurück, um seine Mutter zu unterstützen. Mittlerweile ist sie verstorben und André hat keine weitere Familie in der Nähe. Wenn jemand neu einzog, ging er jeweils auf die Person zu für «einen Schwatz», später lud er sie auf einen Kaffee oder ein Glas Wein ein. So entstanden Beziehungen auf seine Initiative. Ausserhalb des eigenen Hauses hat er jedoch kaum Kontakte. Einmal hat er bei einem lautstarken Streit mit häuslicher Gewalt interveniert. Nachdem die Miete 20 Jahre lang nicht erhöht wurde, hat die Besitzerin das Haus ihrem Sohn übergeben, der einen Neubau plant. Deshalb müssen alle Mieter*innen ausziehen oder sind bereits ausgezogen.

Was für einen Bezug haben Sie zu Ihren Nachbar*innen?		
Person	Thema	Kategorie
Esma	• Am meisten Kontakt zu Schwester im gleichen Haus	Verwandte in der Nachbarschaft, Netzwerk im Wohnhaus
	• Kennt viele Leute rundherum	Netzwerk in der Nachbarschaft
	• Ist sehr aktiv und geht raus, kommt in Kontakt (im Gegensatz zu Schwester)	Eigeninitiative
	• Nachbar*innen grüssen sich, Smalltalk, sonst nicht viel Kontakt	Grüssen/Smalltalk
	• Vor allem in Kontakt mit anderen Müttern	Familien
	• Nachbar*innen helfen sich mit Kindern aus, z.B. zur Schule bringen	Kinderbetreuung
	• Konnte Grünabfall zur Nachbarin bringen	Hilfsbereitschaft, vereinzelt Kontakt
	• Guter Kontakt zu einer Nachbarin, Hilfe	Hilfsbereitschaft, vereinzelt

	beim Prostitutionsproblem	Kontakt, Netzwerk im Wohnhaus
Renate	• Grüss Menschen im Quartier immer	Grüssen/Smalltalk, Eigeninitiative
	• Durch Hauswarttätigkeit mit vielen Leuten in Kontakt, über die Zeit wurde das Netzwerk immer grösser	Netzwerk in der Nachbarschaft, Grosses Netzwerk
	• Hat immer ein Auge auf die Menschen und Kinder im Quartier	Aufmerksamkeit/Kontrolle, Generationenübergreifend
	• Versucht herauszufinden, wo man Kinder (und Mütter) unterstützen kann	Aufmerksamkeit/Kontrolle, Hilfsbereitschaft
	• Macht viele Geschenke, z.B. Bücher, Malstifte, Lehrmittel	Grosszügigkeit
	• Kauft für andere ein, trinkt mit Nachbar*innen Kaffee	Netzwerk in der Nachbarschaft, Nachbarschaftshilfe
	• Hat einem Paar beim Instandsetzen und Renovieren geholfen, während Mann krank war	Hilfsbereitschaft, Nachbarschaftshilfe
	• Nicht immer positive Reaktionen, wenn sie in der Rolle der Hauswartin auftritt oder ihre Meinung sagt (Beispiel Hundekot)	Konflikte unter Nachbar*innen
André	• Leute dürfen bei Hauswarttätigkeit aus versicherungstechnischen Gründen bei vielem nicht aushelfen (z.B. Schneeschaufeln)	Einseitige Beziehung
	• Sehr gute Beziehung zu Nachbar*innen im selben Haus, v.a. 3-4 Wohnungsparteien	Netzwerk in der Nachbarschaft, Wertvolle Beziehungen
	• Wie eine Familie (keine eigene Familie bzw. Cousins weit über Globus verstreut) • Spontane gemeinsame Abendessen, Zusammenkünfte/Feste im Garten	Netzwerk im Wohnhaus, Familienersatz
	• Er wurde eingeladen, weil er alleine wohnt	Prävention Einsamkeit
	• Am meisten Kontakt zu zwei Nachbarinnen (Gastarbeits-Migrantinnen aus Italien), teilweise auch zu jüngeren Anwoh-	Netzwerk im Wohnhaus, Generationenübergreifend

	ner*innen	
	• Zuerst kurz ein Schwatz • nach einiger Zeit Einladung zu einem Glas Wein, so entstanden Beziehungen	Grüssen/Smalltalk, Eigeninitiative
	• Parkplatz bei Bedarf junger Nachbarin überlassen, auf Kinder aufgepasst • Nachbar*innen kaufen füreinander ein	Hilfsbereitschaft, Nachbarschaftshilfe, Generationenübergreifend
	• Bei häuslicher Gewalt interveniert	Zivilcourage

Abb. 11: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Was für einen Bezug haben Sie zu Ihren Nachbar*innen?» (Eigene Darstellung)

6.2.4 Vernetzung der Menschen im Quartier

Esma hat den Eindruck, dass viele Nachbar*innen hilfsbereit sind und zum Beispiel mit anpacken, wenn ein Fest organisiert wird. Auf dem Spielplatz kommt sie in den Austausch mit anderen Eltern und auch zu älteren Menschen hat sie zum Teil gute Kontakte. Grundsätzlich sind die Begegnungen in der Nachbarschaft eher von höflicher Distanziertheit geprägt. Sie erzählt von einer schlechten Erfahrung mit einem alten Mann, der ihre Kinder im Bus auf unangenehme Art tadelte. Renate macht die Erfahrung, dass viele Personen im Quartier in körperlichen, anstrengenden Jobs arbeiten, manche auch in Schichtarbeit. Diese haben wenig Energie übrig, um sich mit Nachbar*innen zu unterhalten oder zu vernetzen. Sie nimmt immer wieder Konflikte wahr, etwa mit Hundehalter*innen oder wenn in anderen Häusern beispielsweise die Parteien nicht einer Meinung sind, wie das Grüngut vor dem Haus geschnitten werden soll. Auch mit Diebstahl hatte sie zu tun. Grundsätzlich haben Nachbar*innen untereinander im gleichen Wohnhaus Kontakt und weniger darüber hinaus. Einige ältere Menschen sind untereinander vernetzt und unterstützen sich bei Bedarf. Auch André hat den Eindruck, dass die Leute jeweils ausserhalb ihres Wohnhauses wenig Berührungspunkte haben. Er erzählt von seinen Hilfestellungen in der Nachbarschaft, z.B. wenn Kinder Probleme mit ihrem Velo haben oder als freiwilliger Aufseher auf dem Spielplatz.

Haben Sie das Gefühl, dass die Menschen im Quartier gut vernetzt sind?		
Person	Thema	Kategorie
Esma	• Wenn etwas zu tun ist, z.B. Hilfe bei einem Fest, kommen alle und helfen	Hilfsbereitschaft, Netzwerk in der Nachbarschaft
	• Grundsätzlich/im Alltag eher wenig Kon-	Grüssen/Smalltalk, Wenig Kon-

	takt, nur Hallo und Smalltalk	takt
	• Spielplatz ist ein guter Ort für den Austausch	Spielplatz, Treffpunkt
	• Auch gute Kontakte zu älteren Menschen	Generationenübergreifend
	• Schlechte Erfahrung mit älterem Mann, der die Kinder im Bus getadelt hat	Generationenübergreifend, Konflikte, Vorurteile
Renate	• Viele Menschen im Quartier arbeiten körperlich oder in Schicht, haben nicht viel Energie für Netzwerk oder Nachbarschaftshilfe übrig	Wenig Ressourcen
	• Konflikt wegen Hundekot: Leute sind düpiert und lassen Hunde in fremde Wiesen/Gärten	Konflikte unter Nachbar*innen, Nutzungskonflikt, Grün-/Freiraum, Öffentlicher Raum
	• Rasenmäher und Hundekottafel wurden gestohlen	Diebstahl
	• Im Haus gegenüber mit mehreren Parteien schneidet niemand das Grüngut, das in die Strasse ragt	Konflikte unter Nachbar*innen
	• Viele haben Kontakt mit direkten Nachbar*innen	Netzwerk im Wohnhaus
	• Ältere Menschen unterstützen sich gegenseitig	Prävention Einsamkeit, Senior*innen vernetzt
André	• Mit anderen im Quartier: Smalltalk, kein näherer Kontakt	Grüssen/Smalltalk, wenig Kontakt
	• Kindern bei Bedarf geholfen, z.B. Velo pumpen	Hilfsbereitschaft, Generationenübergreifend
	• Freiwilliger Einsatz als Aufsicht beim Spielplatz	Freiwilliges Engagement
	• Kann Beziehungen anderer im Quartier nicht beurteilen, Fokus aufs eigenes Wohnhaus	Netzwerk im Wohnhaus

Abb. 12: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Haben Sie das Gefühl, dass die Menschen im Quartier gut vernetzt sind?» (Eigene Darstellung)

6.2.5 Wünsche fürs Quartier

Esma antwortet auf diese Frage mit einem Augenzwinkern, sie möchte ein grosses Haus für weniger Geld. Einen Mehrwert würde ein Raum in der Nähe bringen, den man günstig für Zusammenkünfte und Feste mieten kann. Renate wünscht sich ein Quar-

tiercafé als Treffpunkt für die Nachbarschaft. André möchte mehr 30er-Zonen und findet vor allem wichtig, dass langjährige Anwohner*innen nicht wegen der Aufwertung von Wohnbauten aus dem Quartier vertrieben werden.

Was würden Sie sich für das Quartier wünschen?		
Person	Thema	Kategorie
Esma	• Grosses Haus, aber zahlbar	Günstiger Wohnraum, wenig Ressourcen
	• Günstiger Raum zur Miete für Feste und Familienzusammenkünfte	Raum zum Mieten, Treffpunkt
Renate	• Quartiercafé	Treffpunkt
André	• Keine Autos bzw. Verkehrsberuhigung mit 30er-Zone	Verkehrsbelastung
	• Mieter*innen sollen nicht wegen Renovationen vertrieben werden (das ist bei ihnen passiert)	Günstiger Wohnraum, Gentrifizierung

Abb. 13: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Was würden Sie sich für das Quartier wünschen?» (Eigene Darstellung)

6.2.6 Kontakt mit der städtischen Soziokultur

Alle drei hatten bereits Kontakt mit der Quartier- oder der Familienarbeit. Esma engagiert sich regelmässig als Freiwillige, Renate und André haben gelegentlich freiwillig ausgeholfen. Esma und ihre Familie gehören auch zu den Adressat*innen der Angebote der Familienarbeit, beispielsweise besuchten sie die Spielgruppe und einen Deutschkurs. Renate hält sich auf dem Laufenden und gibt die Flyer und Infos zu Veranstaltungen oder Angebote an Familien im Quartier weiter. André hat mehrmals gemeinsam mit der Quartierarbeit und Kindern Sitzgelegenheiten gebaut.

Hatten Sie bereits Kontakt mit der Quartier- oder Familienarbeit in Opfikon?		
Person	Thema	Kategorie
Esma	• Engagiert sich bei Quartierarbeit und Kirchen	Freiwilliges Engagement, Quartierarbeit
	• Sohn geht in die Hausaufgabenhilfe	Adressat*in, Angebote für Kinder
	• Regelmässig im Familienzentrum (Spiel-	Adressat*in, Familienarbeit

	gruppe, Deutschkurs)	
Renate	• Mithilfe bei Einweihung vom Rohrspielplatz oder bei offener Turnhalle • Hat Einladung für Dankes Anlass für Freiwillige erhalten	Freiwilliges Engagement
	• Verfolgt Tätigkeiten/Anlässe und gibt Infos weiter an die Kinder	Sprachrohr Soziokultur
	• Findet das Quartiermobil toll	Angebote für Kinder, Quartierarbeit
	• Idee: Buchclub für Kinderbücher, nicht hochstehende Literatur	Eigene Ideen
André	• Quartierarbeit: Kontakt wegen Idee für eine Feuerstelle beim Spielplatz	Eigene Ideen, Quartierarbeit
	• Hat Methoden entwickelt, wie Kinder selbst bauen/nageln können, Bänke und Sitzgelegenheiten gebaut	Freiwilliges Engagement

Abb. 14: Aussagen der Interviewten & zugeteilte Kategorien zur Frage «Hatten Sie bereits Kontakt mit der Quartier- oder Familienarbeit in Opfikon??» (Eigene Darstellung)

7. Diskussion der Forschungsergebnisse

Dieses Kapitel widmet sich der Interpretation der qualitativen Daten und verknüpft die Erkenntnisse mit den theoretischen Grundlagen.

7.1 Erkenntnisse teilstrukturierte Beobachtungen

Der beobachtete Raum kann in die Raumtriade aufgeteilt werden (Rolshoven, 2012, S. 164-165). Da während der Beobachtungszeiträume jeweils wenige Menschen zugegen waren, können mehr Eindrücke auf den gebauten und den Repräsentationsraum bezogen werden. Die physisch-materielle Ebene des Quartiers verfügt optisch über viel Grau und wenig Grün. Das Quartier erscheint wie ein Durchquerungsraum, in dem man möglichst rasch und effizient von einem zum anderen Punkt gelangen möchte. Es scheint insbesondere mit Blick auf den Autoverkehr geplant worden zu sein. So sind reichlich Parkplätze und gut beschilderte, instandgesetzte Strassen vorhanden, jedoch an keinem Ort ein Velostreifen eingezeichnet und mehrere Strassen bieten keine Trottoirs für Fussgänger*innen. Es scheint, als sei die Funktionalität der Strassen nicht für

die Bewohner*innen gedacht, sondern aus der Sicht von Aussenstehenden, die meist nur die beiden Hauptstrassen mit dem Auto nutzen, um sich Richtung Nordwesten aus der Stadt und wieder zurück zu bewegen. Im Sinne des Repräsentationsraumes zeigt diese Planung auf, dass die Bedürfnisse der autofahrenden, nicht im Quartier lebenden Menschen höher gewichtet werden als diejenigen der Bewohner*innen. Die Norm scheint der motorisierte Individualverkehr zu sein. Die zahlreichen älteren Mehrfamilienhäuser machen den Anschein, dass im Quartier viel günstiger Wohnraum vorhanden ist. Die vielen Parkplätze deuten darauf hin, dass in den meisten Siedlungen keine Tiefgaragenplätze angeboten werden. Diese Umstände repräsentieren den sozialen Status bzw. die Position innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie, auf der die Quartierbevölkerung angesiedelt wird (Riege & Schubert, 2012, S. 18). Im öffentlich zugänglichen Raum gibt es so gut wie keine Orte zum Verweilen, alle Begegnungsorte (bis auf das leere Hotel) liegen am Rande des Quartiers. Dazu passt, dass sich die meisten Personen alleine durch den Raum bewegen. Die beiden beobachteten Interaktionen zwischen den älteren Menschen auf der Sitzbank und den Männern beim Parkplatz sind die einzigen Hinweise auf eine Vernetzung (im öffentlichen Raum). Aufgrund der begrenzten Beobachtungszeiträume muss festgehalten werden, dass beides dem Zufall zuzuschreiben sein könnte. Nichtsdestotrotz findet sich im Quartier eine Situation vor, wie sie Baum (2007) beschreibt: Es fehlen strukturelle und institutionelle Möglichkeiten, um sich nach aussen zu orientieren, anderen zu begegnen und sich mit ihnen zu vernetzen. Dies führt dazu, dass die Anwohner*innen gesellschaftlich ausgegrenzt werden und ihre Interessen nicht vertreten können (S. 139-140). Wie Droste (2016) festhält, findet eine Durchmischung und Vernetzung in den Nachbarschaften nicht allein durch räumliche Nähe statt. Dazu braucht es unter anderem Aneignungsmöglichkeiten des öffentlichen Raumes – für die im Riethofquartier buchstäblich kein Platz ist – sowie die Beteiligung der Bevölkerung an Raumplanungsprozessen (S. 20). Dass diese Mitwirkung nicht realisiert ist, veranschaulicht der Repräsentationsraum des Quartiers wie eben dargelegt. Von den Beobachtungen bezüglich Wohnraumqualität, vorhandene Infrastruktur, Organisationen vor Ort und Verkehrssituation kann auf eine niedrige Lebensqualität für die Menschen im Quartier geschlossen werden (Schrapper, 2006, S. 43). Gleichzeitig gewinnen die Beziehungen zu Nachbar*innen eben dann an Wichtigkeit, wenn die genannte Infrastruktur fehlt (Hamm, 2000, S. 172). Dies gilt insbesondere für diejenigen, die sich meist in einem kleineren Radius bewegen und einen grösseren Bedarf an Gemeinschaft haben: Eltern mit kleinen Kindern, Jugendliche, Schulkinder sowie ressourcenarme Bewohner*innen (Reutlinger et al., 2015b, S. 69). Wäh-

rend der Beobachtungen fiel ein grösserer Anteil Frauen (mit Kindern) als Männer auf, vor allem bei den Fussgänger*innen. Angesichts der Tageszeit zeigte sich möglicherweise, dass sich die Männer auswärts bei der Arbeit aufhalten, während die Frauen und Kinder zuhause oder im Wohnquartier unterwegs sind.

7.2 Auswertung Interviews

Die Interviews werden anhand der gebildeten Kategorien interpretiert und eingeordnet. Es folgen eine Übersicht dieser Kategorien nach Häufigkeit ihrer Nennung in allen Interviews (vgl. Abb. 15) und eine Aufstellung, in der die Häufigkeit pro Interviewpartner*in ersichtlich ist (vgl. Abb. 16). Die Kategorien werden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. In den darauffolgenden Kapiteln werden die Kategorien gewichtet und auf die einzelnen Aussagen bezogen, damit sie in Verknüpfung zum theoretischen Teil interpretiert werden können.

Häufigkeit	Kategorie
8x	Netzwerk in der Nachbarschaft
7x	Hilfsbereitschaft Verkehrsbelastung
6x	Generationenübergreifend Grüssen/Smalltalk Netzwerk im Wohnhaus
5x	Öffentlicher Raum
4x	Freiwilliges Engagement Günstiger Wohnraum
3x	Eigeninitiative Familien Familienersatz Fluglärm Grün-/Freiraum Konflikte unter Nachbar*innen Nachbarschaftshilfe Räumliche Nähe Treffpunkt

Abb. 15: Zugeordnete Kategorien insgesamt, nach Häufigkeit geordnet (Eigene Darstellung)

	Esma	Renate	André
3x	Grüssen/Smalltalk Hilfsbereitschaft Netzwerk in der Nachbarschaft	Konflikte unter Nachbar*innen Netzwerk in der Nachbarschaft Öffentlicher Raum	Familienersatz Generationenübergreifend Netzwerk im Wohnhaus Netzwerk in der Nachbarschaft Verkehrsbelastung
2x	Adressat*in Generationenübergreifend Netzwerk im Wohnhaus Treffpunkt Vereinzelt Kontakt Verkehrsbelastung	Achtsamkeit/Kontrolle Fluglärm Grün-/Freiraum Hilfsbereitschaft Nachbarschaftshilfe Nutzungskonflikte Räumliche Nähe Verkehrsbelastung	Freiwilliges Engagement Grüssen/Smalltalk Günstiger Wohnraum Hilfsbereitschaft

Abb. 16: Zugeordnete Kategorien pro Interviewpartner*in, nach Häufigkeit geordnet (Eigene Darstellung)

7.2.1 Netzwerk in der Nachbarschaft

Alle drei Interviewten haben mehrmals von ihren bestehenden Nachbarschaftsbeziehungen erzählt, dementsprechend oft konnte die Kategorie «Netzwerk in der Nachbarschaft» vergeben werden. Dies verwundert angesichts der Fragestellung und des bewussten Nachhakens zu diesem Thema nicht. Trotzdem kann festgehalten werden, dass alle drei über ein mehr oder weniger ausgeprägtes Netzwerk in der Nachbarschaft verfügen. Vor allem Esma betont, dass sie viele Leute im Quartier kennt. Anhand der Ausführungen der Interviewten lässt sich erkennen, dass sich ihre Lebensrealitäten und sowohl die Art als auch die Häufigkeit der Nachbarschaftskontakte voneinander unterscheiden. So befinden sich André und Renate im selben Lebensabschnitt und scheinen ähnliche Wertvorstellungen zu teilen. Dennoch pflegen sie grundsätzlich andere Kontakte, Renate hat innerhalb des Hauses wenig Austausch ausserhalb ihrer Rolle als Hauswartin und orientiert sich mit ihrer Hilfsbereitschaft nach aussen ins Quartier. André hingegen hat einen sehr engen Bezug zu den direkten Nachbar*innen und kaum Beziehungen zu Menschen, die nicht im selben Gebäude wohnen. Esma und Renate verbindet das Geschlecht und die Erfahrung, eigene Kinder im Riethofquartier aufzu-

ziehen. Die Kinder spielen auch in beiden Fällen eine entscheidende Rolle bei der Kontaktaufnahme in der Nachbarschaft. Jedoch organisiert Esma die Betreuung ihrer Kinder teilweise über dieses Netzwerk, während Renate keine Betreuungsaufgaben für die Nachbarskinder übernimmt. Esma hat am meisten Kontakt mit einem Familienmitglied, das auch Nachbarin ist. Ausserdem leben mehrere Geschwister in nahe gelegenen Gemeinden. Das führt dazu, dass sie sich etwas weniger der Nachbarschaft zuwendet als etwa André, der über keine weitere Familie verfügt. Es zeigt sich also, dass eine Homogenisierung dieser Menschen wegen ihres Wohnorts sowie anhand demografischer Merkmale unreflektiert und schlicht falsch ist. Wie Reutlinger (2013) schreibt, ist die Vorstellung eines Nachbarschaftsnetzwerks, in dem alle eingebunden sind, nicht realistisch. Stattdessen überlappen sich mehrere Beziehungsnetzwerke oder koexistieren ohne jegliche Berührungspunkte (S. 218). Ob sich die Interviewten gegenseitig kennen, konnte aufgrund des Schutzes ihrer Privatsphäre nicht erhoben werden.

7.2.2 Netzwerk im Wohnhaus

Etwas weniger oft wurde von nachbarschaftlichen Beziehungen innerhalb des eigenen Wohnhauses berichtet. Bei der Einzelauswertung wird klar, dass diese Kategorie vor allem in den Aussagen von André oft vorkommt und von ihm betont wird. Für ihn waren und sind die Beziehungen zu den Nachbar*innen sehr wertvoll, er spricht davon, dass sie seine Familie ersetzt hätten. Ursprünglich wegen der Mutter ins Wohngebiet zurückgekehrt, blieb er nach ihrem Tod ohne familiäre Beziehungen zurück und wurde von der Gemeinschaft im Haus aufgefangen. In diesem Fall bestätigt sich die Aussage der Nutzenüberlegung, nach der sich nachbarschaftliche Verbindungen nicht aus idealistischen, sondern oftmals aus pragmatischen Motiven entwickeln (Reutlinger et al., 2015b, S. 69). Nach der Pensionierung wurde der Bewegungsradius von André kleiner und es fehlte ein familiäres Netzwerk. Dadurch war er auf die Gemeinschaft angewiesen und investierte in den Aufbau nachbarschaftlicher Beziehungen, etwa indem er nach eigenen Aussagen auf (neue) Bewohner*innen zuing, mit ihnen kurze Gespräche führte und nach einer Weile zu sich nach Hause einlud.

Auch Esma pflegt Beziehungen zu den Nachbar*innen im selben Wohnhaus. Eine wichtige Bezugsperson ist ihre Schwester, die eine Etage höher wohnt und sie unter anderem bei der Kinderbetreuung unterstützt. Mit anderen Anwohner*innen hatte sie fast ausschliesslich nur punktuell und in Notfällen Kontakt, etwa bezüglich Prostitutionsangebot im Erdgeschoss und der Freier, die im Treppenhaus anzutreffen waren und sich

teilweise ohne Vorwarnung in die Wohnungen begaben. Esma betont auch, dass sich für konkrete Probleme oder Aktivitäten immer Menschen in der näheren Umgebung finden lassen, die unterstützen. Hier zeigt sich die integrierende und unterstützende Funktion von Gemeinschaften, wie Schubert (2004) sie beschreibt. Die Nothelfer*innen aus der Nachbarschaft spielen in privaten Hilfenetzen eine wichtige Rolle. Ausserdem ist die Verbindung der beiden Schwestern als Nachbarinnen ein Beispiel für Nachbarschaftshilfe, die aber auf freundschaftlicher bzw. familiärer Nähe beruht (S. 182). Somit vereinen André und Esma im nachbarschaftlichen Netzwerk innerhalb des Wohnhauses im Sinne von Granovetter (1973) sowohl lose als auch enge Beziehungen (S. 1361). Renate hingegen pflegt wenig Beziehungen zu den direkten Nachbar*innen. Durch ihre Tätigkeit als Hauswartin kommt sie zwar oft mit den verschiedenen Mietparteien in Kontakt, meist hat sie dann aber die Rolle einer Problemlöserin, Verantwortungsträgerin oder Kontrollinstanz inne. In dieser Konstellation scheinen ein neutraler, unvoreingenommener Umgang und der Aufbau von Beziehungen auf Augenhöhe schwierig. Bei ihr konnten keinerlei starke Beziehungen innerhalb der Nachbarschaft festgestellt werden.

7.2.3 Hilfsbereitschaft & Eigeninitiative

Ebenfalls sehr oft erwähnt wurden Aspekte von Hilfsbereitschaft, die alle drei in der Nachbarschaft spüren, unabhängig davon, wie eng die Beziehungen sind. Diese Hilfsbereitschaft kann auch den drei Interviewten selbst attestiert werden. Dass die Kategorien «Eigeninitiative» und «Freiwilliges Engagement» (jeweils auf sich selbst bezogen) ebenfalls oft vorkommen, ist ein Hinweis darauf, dass es sich bei allen Interviewten um engagierte Menschen handelt, die auf andere in der Nachbarschaft zugehen und sich im Quartier mit unterschiedlicher Intensität einbringen. Dies geht aus den Gesprächen klar hervor. Ob es sich um Zufall handelt oder engagierte, hilfsbereite Personen auch für Interviews (im Rahmen von Bachelorarbeiten) zugänglicher sind, lässt sich in dieser Arbeit nicht klären. Es fällt auf, dass Esma den Aspekt der Hilfsbereitschaft eher auf andere bezieht, während im Gespräch mit Renate und André klar wird, dass sie selbst sehr hilfsbereit sind. Gemäss der Raumtriade nach Rolshoven (2012) gestalten Menschen den erlebten Raum durch ihre Handlungen und Beziehungen (S. 164-165). Bei den drei Interviewten handelt es sich um aktive Individuen, die zweifelsohne den Sozialraum prägen und mit dem Knüpfen und Bearbeiten unterschiedlicher Beziehungen formen.

Renate hat nach eigenen Angaben ein Auge auf die Nachbar*innen und setzt sich insbesondere für fremdsprachige Kinder und ihre Mütter ein. Als leidenschaftliche Leserin verhilft sie den Kindern regelmässig zu neuen Kinderbüchern, verteilt aber auch Ausmalbilder, Malstifte und kindergerechte Wörterbücher. Als Mutter zweier erwachsener Kinder und langjährige Anwohnerin kennt sie die Anliegen der Familien im Quartier. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite lebt ein Ehepaar in einem Einfamilienhaus. Als der Mann erkrankte, unterstützte Renate die Frau organisatorisch und handwerklich bei der Renovierung einzelner Räume. Ausserdem macht sie auch den Handwerker*innen gerne kleine Geschenke, um ihre Wertschätzung zu zeigen. Ihre Fürsorge wird zum Teil auch als Kontrolle (miss)verstanden. Man könnte Renate als Schlüsselperson der Nachbarschaft bezeichnen, die sich für die Integration und Lebensqualität der Menschen im Quartier einsetzt. Dank ihres Engagements ist sie Teil des Sozialkapitals vieler Nachbar*innen und versucht gleichzeitig, das kulturelle Kapital der Kinder zu fördern (Bourdieu, 2012, S. 238). Der grosse Beitrag an die Integration der Bewohner*innen, der ein benachteiligtes Quartier leisten muss (Willener, 2013, S. 355), wird auch durch Engagierte wie Renate ermöglicht. Ihr Einsatz zeigt exemplarisch auf, wie Einzelne aktiviert werden und Verantwortung für die Gemeinschaft übernehmen, wenn staatliche Institutionen dies nicht können oder wollen (Reutlinger et al., 2015b, S. 76). Offen bleibt die Frage, wie dieses Engagement von den Nachbar*innen wahrgenommen wird. Es ist sowohl möglich, dass diese sich sozial eingebettet erleben und dankbar sind als auch dass sie misstrauisch reagieren oder sich bevormundet fühlen. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zu ihrer Hauswarttätigkeit, die sie in eine mitunter einflussreiche Position bringt. Die Menschen in den Wohnhäusern, für die Renate zuständig ist, erleben sie möglicherweise anders als die Erwachsenen und Kinder in der übrigen Nachbarschaft, was den Aufbau starker Beziehungen hemmen könnte. Bei Esma und André scheinen Hilfsbereitschaft und Eigeninitiative zu einem gewissen Teil aus Nutzenüberlegungen zu resultieren (Reutlinger et al., 2015b, 69). Esma profitiert vom Kontakt zu anderen Müttern, die sich untereinander unterstützen, und André erlebt durch das aktive Knüpfen von Beziehungen eine Stärkung seines sozialen Kapitals.

7.2.4 Grüssen/Smalltalk

Eine von allen erwähnte und geschätzte Basis für nachbarschaftlichen Kontakt ist das gegenseitige Grüssen von Bekannten und Fremden im Quartier sowie kurze Gespräche, beispielsweise auf der Strasse oder im Treppenhaus. Dies zeigt die Bedeutung von «Weak Ties» auf (Granovetter, 1973, S. 1361), die in der untersuchten Nachbarschaft

ausgeprägt scheinen. Renate legt Wert darauf, alle Menschen zu grüssen, die sie im Quartier trifft. Für sie ist dieses Ritual ein Zeichen von Respekt, aber auch ein Hinweis darauf, dass die Leute gesehen werden – im Positiven wie im Negativen. Diese Handlung ist Ausdruck von Zusammenhalt, aber auch von informeller sozialer Kontrolle (Landhäußer, 2015, S. 172). Esma wiederum wird von allen gegrüsst und fühlt sich dadurch positiv aufgenommen und integriert. In beiden Fällen führen die losen Bekanntschaften und die Interaktion mit Fremden zu mehr Wohlbefinden (Frick et al., 2022, S. 9). André sagt, dass er zu den Nachbar*innen ausserhalb des eigenen Wohnhauses, abgesehen vom gegenseitigen Grüssen, keinen näheren Kontakt pflegt. Dieses gegenseitige Grüssen ist ein Ritual, das den Sozialraum prägt und die Identifikation der Interviewten mit dem Riethofquartier verstärkt. Dies zeigt das von Schnur et al. (2019) beschriebene Zusammenspiel von Identifikation mit der begreifbaren Lebenswelt im Quartier auf der einen und erlebte Selbstwirksamkeit innerhalb der nachbarschaftlichen Beziehungen auf der anderen Seite (S. 7).

7.2.5 Öffentlicher Raum

Den Antworten nach zu urteilen, ist die Identifikation mit dem Quartier als Lebenswelt bei Renate am ausgeprägtesten. Sie erwähnt Themen, welche die Gestaltung von Frei- und Grünräumen oder Konflikte im öffentlichen Raum betreffen, häufig im Gespräch. Oftmals hat sie sich für Anpassungen im öffentlichen Raum eingesetzt, beispielsweise für die Installation einer öffentlichen Toilette oder einer Telefonkabine. Ausserdem hat sie beim Stadtrat angeregt, dass man die Mövenpickwiese für die Nutzung durch die Bevölkerung einplanen und freigeben soll. Dieses grosse Stück unbebautes Land ganz im Norden des Quartiers ist Streitpunkt zwischen verschiedenen Landbesitzer*innen und liegt seit Jahrzehnten brach. Renate stellt sich an dieser Stelle unter anderem einen Fussballplatz für die Kinder im Wohngebiet vor. Grundsätzlich findet sie, dass im Riethofquartier Grünräume und Orte zum Spielen fehlen. Diese dichte Bauweise kann zu Konflikten führen, wie man anhand des Beispiels von Renate sieht, die regelmässig Hundebesitzer*innen ermahnt, die ihre Hunde ihr Geschäft in privaten Gärten verrichten lassen.

Auch Esma hält fest, dass in ihren Augen Grünräume und Spielplätze fehlen. Ihr Wohnhaus sowie mehrere Grundstücke in unmittelbarer Nähe verfügen über wenig Grünfläche und kaum Orte zum Spielen für die vielen Kinder im Quartier. Die Aufenthaltsqualität im Freien wird durch den Fluglärm zusätzlich beeinträchtigt. Durch die

fehlenden Freiräume sowie Begegnungsorte, wie z.B. Spielplätze, Läden oder Schulen, fehlen im Riethofquartier die von Baum (2007) beschriebenen strukturellen und institutionellen Möglichkeiten, um sich ausserhalb der eigenen vier Wände zu orientieren, anderen Bewohner*innen zu begegnen und Beziehungen aufzubauen. Dadurch wird die Vernetzung im Quartier und in der Nachbarschaft erschwert und die Möglichkeit der Mitgestaltung des erlebten Raumes verhindert. Die Anwohner*innen können ihre Interessen nicht adäquat artikulieren und umsetzen (S. 139-140). Die dafür nötigen Begegnungsorte wurden auch in den Interviews thematisiert: In den Augen von Esma und Renate fehlen im Quartier Treffpunkte, um sich in einem öffentlichen oder privaten Rahmen begegnen zu können. Diese bauliche Realität in Verbindung mit wenig Investitionen und einem geringen Interesse der Politik, sich für die Lebensqualität im Quartier einzusetzen, zeigt den zugeschriebenen sozialen Status der Bewohner*innen auf. Sie macht gesellschaftliche Ungleichheits- und Machtverhältnisse sowie die Position der im Quartier lebenden Personen deutlich (Riege & Schubert, 2012, S. 18). Darauf weist auch das Vorkommen von Prostitution in Esmas Wohnhaus hin, das ihr Sicherheitsbedürfnis beeinträchtigt hat. Dass das Quartier wegen des Fluglärms nicht beliebig aufgewertet und verdichtet werden kann, verfestigt einerseits diese repräsentative Realität, kann aber andererseits die Bewahrung von bezahlbarem Wohnraum fördern. Gleichzeitig sind die zahlreichen, dröhnenden, mit tendenziell ressourcenstarken, mobilen Reisenden gefüllten Flugzeuge ein weiteres Symbol für die niedrige gesellschaftliche Position, die den Bewohner*innen zugeschrieben wird. Die Diskrepanz ist hier besonders offensichtlich: Der Flughafen als Tor zur Welt grenzt an das Riethofquartier mit überdurchschnittlich vielen Menschen, die einen kleinen Bewegungsradius haben.

7.2.6 Generationenübergreifend

Alle drei Interviewten berichten von generationenübergreifenden Begegnungen. Durch ihre achtsame Einstellung gegenüber Familien hat Renate als Seniorin regelmässigen Kontakt zu jungen Müttern und zu Kindern. Nach eigenen Angaben übernimmt sie keine Aufgaben im Bereich der Kinderbetreuung und hat eher ein wohlwollendes, aber distanziertes Verhältnis zu den Eltern und Kindern. Diese fehlende Nähe kann gewollt, aber auch ein Hinweis auf die unterschiedliche Lebenssituation oder soziale Herkunft sein. Ihre Lebensrealität unterscheidet sich mutmasslich zu stark von derjenigen der Familien um sie herum, als dass eine nähere Beziehung entstehen könnte (Lingg, 2015, S. 49). Esma bezeichnet ihre Kinder als gute Türöffner, um mit Leuten ins Gespräch zu kommen. Sie hat auch zu älteren Menschen lose Kontakt, insbesondere

wenn sich diese engagieren und auf sie zukommen. Doch Esma berichtet auch von einer negativen Erfahrung, bei der ein alter Mann ihre Kinder zu Unrecht gemassregelt hat. Für sie ist nicht klar, ob diese Reaktion auf ihre Kinder mit dem Altersunterschied, der Ablehnung gegenüber einer für ihn fremden Kultur oder mit anderen Gründen zusammenhängt. Im eigenen Wohnhaus war André nicht nur mit zwei Frauen in ähnlichem Alter, sondern auch mit den jüngeren Bewohner*innen vernetzt. Bei gemeinsamen Abendessen oder Gartenfesten nahmen jeweils unterschiedliche Generationen teil. Von den drei Interviewten berichtet er am häufigsten von generationenübergreifenden Begegnungen. Oftmals stehen diese im Zusammenhang mit seinem Engagement im Bereich der Nachbarschaftshilfe, etwa beim Kinderhüten, für Nachbar*innen einkaufen oder Velo aufpumpen. Hier zeigt sich die integrierende und unterstützende Funktion (Schubert, 2004, S. 182), welche die nachbarschaftliche Gemeinschaft für André einnimmt.

7.2.7 Verkehrsbelastung

Eine hohe Verkehrsbelastung ist ein häufiges Merkmal von benachteiligten Quartieren (Willener, 2013, S. 355). Dies zeigt sich auch in den Interviews, in denen der Verkehr oft und in negativer Weise erwähnt wird. Es ist von unübersichtlichen Strassen und zu schnell fahrenden Autos die Rede. André erwähnt die sich täglich niederlegende Feinstaubschicht, die in der Wohnung an die stark befahrene Rohrstrasse erinnert. Alle drei Interviewten haben den Wunsch nach Verkehrsberuhigung geäussert: André stellt sich mehr 30er-Zonen vor, Esma wünscht sich regelmässige Geschwindigkeitsmessungen und Renate spricht sowohl von Verkehrsberuhigung, vor allem beim Kindergarten, als auch von Geschwindigkeitskontrollen. Im Riethofquartier kommen die tief fliegenden Flugzeuge hinzu, die jedoch in den Gesprächen weniger oft zur Sprache kommen als der motorisierte Individualverkehr. Der Fluglärm ist zwar belastend, gegen die Start- und Landeplanung des Flughafens sowie die Ausrichtung der Flugbahn können die Anwohner*innen jedoch nicht viel ausrichten. Dies könnte ein Grund für die seltene Erwähnung sein. Renate sieht auch positive Aspekte, auf sie übten die Flugzeuge und auch die Eisenbahn immer Faszination aus. In den Beobachtungen fiel auf, dass das Quartier für den motorisierten Individualverkehr ideal gestaltet ist (vgl. S. 36), gleichzeitig müssen die Anwohner*innen eine der höchsten Fluglärmbelastungen des Kantons akzeptieren. Beiden Verkehrsbelastungen sind sie machtlos ausgeliefert, insbesondere wenn sie aufgrund der sozioökonomischen Situation keine Aussicht auf Wohnraum in einer ruhigeren Gegend haben.

7.2.8 Günstiger Wohnraum

Ein weiteres Merkmal benachteiligter Quartiere ist die Konzentration von Menschen mit niedrigem sozioökonomischem Status (Willener, 2013, S. 355). Dies bedingt das Vorhandensein günstiger Wohnmöglichkeiten, die im Riethofquartier während der Beobachtung abgeleitet werden konnten. Im Wohngebiet besitzen mehrere Genossenschaften Gebäude, was von Renate sehr positiv gesehen wird. Zudem ist die Auf- und Umzonung im ganzen Wohngebiet aufgrund der hohen Fluglärmbelastung eingeschränkt. Trotzdem zahlen Esma und ihr Mann knapp 2'000 Franken für die Miete für eine 3-Zimmerwohnung, in der sie mit vier Kindern leben. Dementsprechend wünscht sie sich mehr Platz für weniger Geld. André hat fast 20 Jahre lang davon profitiert, dass die Hausbesitzerin die Miete nie erhöht hat. Da sie auch nicht in die Bausubstanz investiert hat, mussten viele Renovierungsarbeiten von den Mieter*innen selbst vorgenommen werden. Die günstige Miete könnte dazu beigetragen haben, dass mehrere Mietparteien über einen sehr langen Zeitraum nicht ausgezogen sind, während das gemeinsame Instandsetzen die Nachbar*innen zusammengeschweisst haben könnte. Das aussergewöhnlich familiäre Verhältnis innerhalb des Wohnhauses scheint also durch den günstigen Wohnraum begünstigt zu sein. Nachdem das Wohnhaus in neue Besitzverhältnisse übergang, haben alle Bewohner*innen aufgrund einer geplanten Sanierung die Kündigung erhalten und müssen ausziehen. Damit findet die Verdrängung einer ganzen Mietendenschaft statt. Für André bedeutet dies den Verlust eines engen Nachbarschaftsnetzwerks und somit eines grossen Teils seines Sozialkapitals (Hüllemann et al., 2015, S. 32-33). In diesem Fall hat die Aufwertung des gebauten Raums ein tragendes Nachbarschaftsnetzwerk aufgelöst.

7.2.9 Freiwilliges Engagement & Nachbarschaftshilfe

Wie bereits festgestellt wurde, handelt es sich bei Esma, Renate und André um engagierte und hilfsbereite Menschen, die auf andere zugehen (vgl. S. 41). Sie alle hatten bereits Kontakt zur Familien- oder Quartierarbeit und haben in entsprechenden Projekten mitgewirkt. Esma ist als einzige auch Adressatin der städtischen Soziokultur. Sie nutzte das Angebot von Deutschkursen und einer Spielgruppe. Ihr 12-jähriger Sohn besucht die Hausaufgabenhilfe, die gemeinsam mit dem Schweizerischen Roten Kreuz organisiert ist. Sie selbst ist als Mutter von vier Kindern (davon eines unter 1 Jahr alt) zeitlich stark eingebunden, betätigt sich aber trotzdem im Rahmen der städtischen Soziokultur oder der Kirchen. Auch André hat sich mehrmals engagiert, unter anderem in partizipativen Projekten für Kinder. Renate kennt die Angebote der Quartier- und Fami-

lienarbeit und hilft punktuell bei Anlässen mit. Sie stellt sicher, dass Informationen über Projekte, Anlässe und Angebote bei den Kindern und Familien ankommen, indem sie zum Beispiel Flyer kopiert und verteilt. Dass sie zum Dankes Anlass für Freiwillige eingeladen wurde, hat sie verwundert, weil sie nicht oft Freiwilligeneinsätze leistet. Diese Einladung zeugt vom Verständnis der städtischen Soziokultur von Nachbarschaftshilfe als informeller Freiwilligenarbeit und gleichzeitig von Renates Ansicht, dass sie sich nicht als Freiwillige im üblichen Sinne sieht. Diese Einschätzung teilt sie mit vielen Menschen, die sich im nachbarschaftlichen Rahmen einsetzen, und ihre Hilfestellungen nicht als freiwilliges Engagement bezeichnen würden (Lamprecht et al., 2020, S. 68). Dass Nachbarschaftshilfe oftmals für nahe lebende Verwandte und Freund*innen geleistet wird (Schubert, 2004, S. 182), bestätigt sich im Falle von Renate nicht. Esma hingegen wohnt mit ihrer Schwester im gleichen Haus, ausserdem leben weitere Geschwister im Kanton Zürich oder in der Schweiz. In dieses Verwandtschaftsnetz eingebettet braucht bzw. erfragt sie wenig Unterstützung von Nachbar*innen. André ist ursprünglich ins Quartier zurückgekehrt, um seine alternde Mutter unterstützen zu können. Nachdem sie verstorben war, weitete er seine Alltagshilfe auf Menschen in der Nachbarschaft aus, die nicht mit ihm verwandt sind.

7.3 Bedeutung für die Soziokulturelle Animation

Aus den Erkenntnissen der Beobachtungen und Interviews lassen sich Schlussfolgerungen und erste Handlungsempfehlungen für die Praxis von Soziokulturellen Animator*innen ziehen.

7.3.1 Orientierung an Ressourcen & Lebenswelt

Dass von aussen kein Urteil über die Lebenssituation und die Bedürfnisse der einzelnen Bewohner*innen gebildet werden kann, zeigen die Aussagen der drei Interviewten im Vergleich zu den Vorannahmen der Interviewerin. Esma verfügt als syrisch-kurdische Migrantin, die erst einige Jahre in der Schweiz lebt, über viel Ressourcen und Sozialkapital. Gleichzeitig zahlt sie in einem Quartier mit vergleichsweise günstigem Wohnraum eine hohe Miete für eine Wohnung, die für die Familie nicht genug Platz bietet. Renate verfügt kaum über starke Beziehungen in der Nachbarschaft und findet als jahrzehntelange, ressourcenstarke Anwohnerin mit ihren sozialräumlichen Anliegen kein Gehör in der Politik. Um wirkungsvoll zu intervenieren, ist es zentral, dass Soziokulturelle Animator*innen zuerst die Lebenswelt der Anwohner*innen aus deren Sicht erforschen, wie

es Grunwald & Thiersch (2001) voraussetzen. Nur so können die Interessen ergründet und sowohl von den Adressat*innen selbst als auch von den Fachpersonen vertreten werden. Dabei sind Ziele wie die Förderung der Selbständigkeit und Soziale Gerechtigkeit nicht aus den Augen zu verlieren (S. 1137). Die ressourcenorientierte Arbeit und das Vertrauen auf Entwicklungsmöglichkeiten (Thiersch et al., 2012, S. 179) bestätigten sich in den Gesprächen: Alle drei Interviewten verfügen über ein Nachbarschaftsnetzwerk, Eigeninitiative und Wissen über ihre Lebenswelt. Auf diesen Ressourcen kann aufgebaut werden. Die erwähnte Annahme einer überdurchschnittlich benachteiligten und relativ homogenen Bevölkerung wurde widerlegt. Auch wurde in keinem Gespräch der Eindruck erweckt, dass sich die Menschen im Quartier in einer Abwärtsspirale befinden würden (Reutlinger et al., 2015a, S. 21). Von Renate werden die städtische Quartier- und Familienarbeit positiv erwähnt, sie werden als Investition in das Quartier gedeutet. Damit sind Fachpersonen vorhanden, welche die Teilhabe der Bewohner*innen weiter ermöglichen und ausbauen können. Diese Menschen bei wichtigen Entscheidungen, die ihren Sozialraum betreffen, mitwirken zu lassen, gehört zu den erklärten Zielen soziokultureller Animator*innen (AvenirSocial, 2010, S. 9). Mehrmals betont wurden die vielen Kinder im Quartier, der Kindergarten und dass Spielräume für sie fehlen. Daraus ergibt sich eine Zielgruppe, die den erlebten Raum definitiv prägt und auf die bei der Mitwirkung ein Schwerpunkt gelegt werden sollte. Dazu gehören auch die drei schulpflichtigen Kinder von Esma.

7.3.2 Vermittlung zwischen System und Lebenswelt

Zur Vermittlungsposition, die Soziokulturelle Animator*innen laut Hangartner (2013) einnehmen, gehört das Vermitteln zwischen System und Lebenswelt sowie zwischen Individuen (S. 316). Im Falle von Renate ergibt sich aufgrund des Interviews ein grosser Bedarf. Einerseits dringt sie nach eigenen Aussagen mit ihren Anliegen zum Aussenraum nicht zur Politik oder Stadtverwaltung durch. Es gilt, diese Anliegen in einen fachlichen Kontext zu stellen und an die Verantwortlichen (staatliche Stellen, aber auch Liegenschaftsbesitzende, Genossenschaften oder andere) zu übersetzen und die Gründe für das fehlende Aktivwerden bei ihnen abzuholen. Andererseits hat Renate durch ihr Engagement und ihre Hauswarttätigkeit ein grosses Wissen über Herausforderungen im Quartier, gerade was Kinder betrifft. Dieses könnte für Politik und Verwaltung aufschlussreich sein und Handlungsbedarf aufzeigen, der von aussen unsichtbar bleibt.

Diese Vermittlungsarbeit beinhaltet das Erkennen, Thematisieren und Problematisieren von sozialen Phänomenen (Hangartner, 2013, S. 317). Dabei kann auf zwei sozial-räumliche Erkenntnisse aufmerksam gemacht werden: 1. Sozialer Raum wird durch die Handlungen und Beziehungen der unterschiedlichen Anspruchsgruppen geformt (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 25). Das bedeutet, dass man den gebauten Raum nicht von den beiden anderen Ebenen, dem erlebten und dem Repräsentationsraum, getrennt betrachten kann (Rolshoven, 2012, S. 164-165). Es sollte betont werden, dass die drei Interviewten den Sozialraum definitiv prägen und sich vermutlich viele anderen prägenden Anwohner*innen finden lassen. 2. Bewohner*innen und Externe schreiben einem Wohnort unterschiedliche Bedeutungen zu und nutzen ihn unterschiedlich (Schnur et al., 2019, S. 7). In den Beobachtungen und in den Interviews wurde deutlich, dass der Blick von aussen auf das Quartier negativ behaftet ist und dass sich die Nutzung von nicht im Quartier wohnhaften Personen auf einen Durchfahrtsort für Autofahrten beschränkt.

Beim Vermitteln zwischen einzelnen Bewohner*innen sollte beachtet werden, dass nicht nur starke, intensive Beziehungen, sondern auch «Weak Ties» gemäss Granovetter (1973) gerade im Nachbarschaftskontext einen Nutzen haben. Denn sie schlagen den Bogen zu Menschen mit anderen Lebensrealitäten, zu neuen Informationen und zu weiteren Ressourcen (S. 1361). Dies spiegelt sich auch in der Bedeutung des Grüssens und Smalltalks wider, welche die Interviewten als wichtig und positiv wahrnehmen. Sie haben alle das Gefühl, eingebettet zu sein und bei Bedarf auf Nachbarschaftshilfe zählen zu können. Den Bogen schlagen zwischen unterschiedlichen Lebensrealitäten gehört gemäss Husi (2013) zu den zentralen Aufgaben der Soziokulturellen Animation. Sie will Menschen aus unterschiedlichen Milieus, Ethnien oder Altersgruppen vernetzen, um das Sozialkapital aller Beteiligten zu stärken (S. 150-151). Entsprechend sind lose Beziehungen wichtige Pfeiler der gesellschaftlichen Kohäsion und sollten einen hohen Stellenwert in der alltäglichen soziokulturellen Arbeit haben.

7.3.3 Stärkung von Sozialkapital und Kohäsion

Eine zentrale Erkenntnis der vorliegenden Arbeit ist das Fehlen von Orten und Institutionen, die es braucht, damit sich die Bewohner*innen nach aussen orientieren, das heisst treffen, begegnen und vernetzen können (Baum, 2007, S. 139-140). Solche Treffpunkte ermöglichen es den Menschen im Quartier, ihr Sozialkapital selbständig auf- und auszubauen. Die Soziokulturelle Animation ist am Rande des Wohngebiets mit

einem Quartierraum präsent. Für Familien mit Kleinkindern sind beispielsweise bereits Angebote vorhanden. Von dieser Basis aus sollten mehr Gelegenheiten für Begegnung und Vernetzung geschaffen werden – sei es in Form von öffentlichen oder kommerziellen Angeboten, Veranstaltungen oder Treffs, im Quartierraum Rohr/Platten oder an einem anderen Ort im Quartier. Denn das Aufbauen sozialer Netzwerke und die Unterstützung beim Knüpfen von sozialen Kontakten gehören ausdrücklich zu den Aufgaben von Soziokulturellen Animator*innen (Hochschule Luzern, 2017). Zusätzlich können Fachleute Stadtplaner*innen sensibilisieren und sich dafür einsetzen, dass die Infrastruktur in entsprechenden Quartieren ausgebaut wird.

Zudem fallen die ungleiche Verteilung von Sozialkapital sowie die unterschiedliche Beschaffenheit von starken und losen Beziehungen unter den drei Interviewten auf. Aktuell ergibt sich bei André der grösste Interventionsbedarf, da er aufgrund einer Wohnhausaufwertung im Begriff steht, einen grossen Teil seines Sozialkapitals zu verlieren. Esma und Renate könnten Anknüpfungspunkte sein, um mehr über die vorhandenen Beziehungen und die Verteilung von Sozialkapital im Quartier zu erfahren. Ihre Nachbarschaftsnetzwerke scheinen wie von Hangartner (2013) beschrieben selbstorganisiert zu funktionieren und keine Intervention zu benötigen (S. 319). Renate hat erwähnt, dass ihre Fürsorge auch als Kontrolle missverstanden wird. Wenn sich deswegen ein Konflikt abzeichnet, ist der Handlungsbedarf für die Soziokulturelle Animation wiederum gegeben, um für einen Interessenausgleich zu sorgen (ebd.).

7.3.4 Sicherstellen von politischer Partizipation

Die Teilhabe an politischen Prozessen ist vor allem in Bezug auf Esma bedeutend. Aufgrund der Staatsangehörigkeit können sie und ihre Familie nicht wählen oder abstimmen. Das Riethofquartier weist grundsätzlich einen hohen Anteil migrantischer Bevölkerung sowie Menschen unter 18 Jahren auf, deshalb sollte die politische Partizipation im ganzen Stadtteil im Fokus stehen. Durch die Interviewten eröffnen sich mehrere Möglichkeiten, dezentralisierte Öffentlichkeiten zu erreichen und ihre Diskurse zu erfassen (Habermas, 2017, S. 364-365). Sie könnten unter anderem Kontakt zu folgenden Gruppierungen und Netzwerken herstellen: die Bewohner*innen der drei Häuser, für die Renate zuständig ist, die Nachbar*innen aus dem Wohnhaus von André, die wie eine Familie funktionierten, oder die Familien mit Kleinkindern, die mit Esma in Kontakt stehen. Es kann davon ausgegangen werden, dass in all diesen Teilnetzwerken unterschiedliche Themen und Meinungen ausgetauscht werden. Wird das Quartier auf Basis

von demokratischer Selbstbestimmung und Mitwirkung der Betroffenen gestaltet, führt das zu einer erfolgsversprechenden und nachhaltigen Entwicklung, im Gegensatz zu Einzelinterventionen im gebauten Raum (Emmenegger, 2013, S. 343). Das bedeutet auch die Ermöglichung von Partizipation der Bewohner*innen hinsichtlich Quartierentwicklung und Stadtplanung.

7.3.5 Kritische Haltung & gesellschaftlicher Kontext

Gegenüber diesen erwähnten Anpassungen im gebauten Raum sollten sich Soziokulturelle Animator*innen stets kritisch positionieren. Das Beispiel von André und seiner nachbarschaftlichen Familie illustriert, wie soziale Probleme durch Aufwertung nicht gelöst, sondern verschärft werden können. In der gesellschaftlichen Aushandlung, wie viel soziale Verantwortung Einzelnen übertragen werden sollte, nehmen Soziokulturelle Animator*innen eine Begleitfunktion mit kritischer Haltung ein, damit die Balance zwischen staatlicher Leistung und Eigenverantwortung ausgeglichen bleibt (Friz, 2019, S. 47). Renate ist ein gutes Beispiel für eine Einzelperson, die viel Verantwortung für ihre Nachbar*innen übernimmt, weil sie sich und andere Quartierbewohner*innen von staatlicher Seite alleingelassen sieht. Sie gilt es zu begleiten und ihre Leistung für Entscheidungstragende sichtbar zu machen bzw. als soziales Phänomen zu thematisieren und zu problematisieren (Hangartner, 2013, S. 317).

Die Soziokulturelle Animation sollte sich vor Augen halten, dass Nachbarschaft kein Allheilmittel für gesellschaftliche Probleme sein kann, wie Brüscheiler et al. (2019) schreiben. Was im lokalen Kontext geschieht, steht immer auch im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Gegebenheiten und Entwicklungen (S. 116-117). Diese Mechanismen sollten von Soziokulturellen Animator*innen erfasst und artikuliert werden. In Bezug auf Esma und André kann dabei auf die Mietpreisentwicklung im Raum Zürich oder auf die Überalterung der Gesellschaft und das damit einhergehende Risiko der Vereinsamung aufmerksam gemacht werden. Der gesellschaftliche Kontext zeigt sich auch in der physischen Erscheinung eines Wohngebiets, welche die Machtverhältnisse widerspiegelt und den sozialen Status der Anwohner*innen aufzeigt (Riege & Schubert, 2012, S. 18). Der gebaute Raum im Riethofquartier lässt auf einen niedrigen Status schliessen.

Ein weiterer Aspekt ist die räumliche Segregation zwischen mobilen und ressourcenarmen Anwohner*innen, die gemäss Hüllemann (2015) dazu führt, dass Menschen mit

ähnlichem sozioökonomischem Hintergrund im gleichen Quartier wohnen (S. 31). Nichtsdestotrotz darf auch beim Riethofquartier nicht von einer homogenen Zusammensetzung solcher Nachbarschaften ausgegangen werden, darauf sollten Entscheidungsträger*innen aufmerksam gemacht werden. Die Vorstellung, dass durch die vermeintliche Nähe dieser Menschen aufgrund ihrer Lebenssituation umfassende und starke Netzwerke entstehen, ist schlicht falsch (ebd.), wie das Beispiel von André mit seinen ausschliesslich im eigenen Wohnhaus bestehenden Beziehungen eindrücklich zeigt.

8. Fazit und Ausblick

Auch in benachteiligten Quartieren der Agglomeration sind Nachbarschaftsnetzwerke vorhanden. Wie diese beschaffen sind und welche Funktionen sie übernehmen, kann nicht pauschal festgestellt werden. Ausgestaltung, Intensität und Verteilung von Nachbarschaftsbeziehungen sind so divers wie die Bewohner*innen selbst. Viele Vorstellungen, Zuschreibungen und die daraus resultierenden Interventionen basieren auf einem Blick von aussen und auf fachlichen, generellen Annahmen. Um die soziale Situation einer Quartierbevölkerung nachhaltig positiv zu beeinflussen, muss zuerst der tatsächliche Ist-Zustand festgestellt werden. Diesen können allein die Anwohner*innen als Expert*innen für die eigene Lebenswelt liefern. Nur sie selbst können eine Verbesserung der eigenen Situation, einen Ausbau nachbarschaftlicher Beziehungen und eine Korrektur des schlechten Rufs nach aussen erreichen.

In benachteiligten Quartieren wie dem Riethofquartier leben überdurchschnittlich viele Personen mit niedrigem sozioökonomischem Status, die sich tendenziell in einem kleinen Radius bewegen. Einerseits sind Nachbarschaftsnetzwerke für diese Menschen wichtiger Bestandteil des Sozialkapitals. Andererseits scheinen insbesondere diejenigen über viele Beziehungen zu verfügen, die auch in anderen Lebensbereichen viele Ressourcen aufweisen. Ob sie Kontakte ausserhalb des Quartiers pflegen und ob familiäre Verbindungen in der Nachbarschaft vorhanden sind, hat einen Einfluss auf die Intensität der Beziehungen. Dabei haben auch «Weak Ties» einen Nutzen und können eine grosse Bedeutung für das Wohlbefinden der Beteiligten und die gesellschaftliche Kohäsion haben.

Ein vorhandenes Beziehungsnetzwerk ist ein Hinweis auf eine grössere lokale Identifikation und kann diese sowohl schaffen als auch verstärken. Das Knüpfen von Bezie-

hungen wird durch das Fehlen von Begegnungsorten erschwert, für einige womöglich verunmöglicht. Eine schwache Infrastruktur und ein wenig ansprechender öffentlicher Raum verstärken das negative Bild, das Externe von der Quartierbevölkerung bereits haben, prägt aber auch die Selbstwahrnehmung der Anwohner*innen und repräsentiert deren gesellschaftliche Stellung. Gleichzeitig erschwert die erwähnte Kombination die Identifikation mit dem vorhandenen Sozialraum. Der Repräsentationsraum zeigt auf, dass die darin lebenden Menschen kaum in Fragen einbezogen werden, die ihren Alltag und ihren Wohnort betreffen und dass der Blick von aussen durch pragmatische Nutzenüberlegungen geprägt ist, statt durch ein Verständnis des Quartiers als Zuhause zahlreicher Menschen. Die Ausgrenzung, die in benachteiligten Quartieren oftmals vorkommt, ist also nicht (nur) ansässigen Gruppen geschuldet, sondern wird in einem systemischen Rahmen gefördert.

Die Aufwertung von Stadtteilen führt dazu, dass günstiger Wohnraum rar wird und zahlreiche Menschen ihr Zuhause verlieren. In Quartieren mit überdurchschnittlich vielen Anwohner*innen, die über verhältnismässig wenig Ressourcen verfügen, sollte bedacht werden, dass ein Verlust des Zuhauses auch ein Verlust von wichtigen tragenden Beziehungen sein kann. Für die vorliegende Arbeit wurden drei Personen interviewt, die sich als sehr engagiert herausstellten. Eine davon übernimmt als Schlüsselperson im Quartier viel soziale Verantwortung. Dieses Engagement bleibt von der politischen (und wirtschaftlichen) Ebene unbemerkt, entsprechend wurden die an die Zuständigen herangetragenen Anliegen nicht gehört.

8.1 Praxisbezug

Das Einbeziehen der Quartierbevölkerung in Entscheide, die «ihren» Sozialraum betreffen, ist aus mehreren Gründen unverzichtbar (vgl. Kapitel 8). Für die lebensweltorientiert arbeitende Soziokulturelle Animation, die politische Teilhabe aller Einwohner*innen erreichen möchte, sollten die Erhebung des Sozialraums mit möglichst allen Beteiligten und Beziehungen sowie das Ermitteln von Bedarf und Wünschen der Bewohner*innen eine hohe Priorität haben. Die Vermittlung dieser Ergebnisse an die politische Ebene kann Verständnis und einen realitätsnahen Blick ins Quartier ermöglichen. Die Stärkung von Nachbarschaftsnetzwerken und der damit verbundene Aufbau von Sozialkapital kann einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Teilhabe der Bewohner*innen leisten. Dabei sollten Fachpersonen nicht nach eigenem Ermessen Beziehungen formen wollen und sich dem grossen Nutzen von «Weak Ties» bewusst sein.

Ein weiterer Stolperstein ist die Annahme einer homogenen Quartierbevölkerung, die sich in übliche Kategorien einteilen lässt. Diese vereinfachende, extern geprägte Sicht auf einen Sozialraum birgt die Gefahr, bereits bestehende Vorurteile zu reproduzieren. Ein wichtiges Ziel, gerade auch im Riethofquartier, sollte das Schaffen von Situationen und Orten sein, die das Begegnen und Vernetzen erleichtern. Die städtische Soziokultur wird von den Anwohner*innen wahrgenommen und als positive Entwicklung bzw. Investition in «ihr» Quartier verstanden. Die selbständige Vernetzung scheint grundsätzlich vor allem ressourcenstarken Menschen zu gelingen. Gerade belastete, isolierte oder wenig mobile Anwohner*innen sind schwer erreichbar oder können nicht von den geschaffenen Begegnungsorten profitieren. In diesem Punkt stösst die Soziokulturelle Animation an ihre Grenzen. Die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen wie beispielsweise Kirchen, Spitex oder Schulen kann hilfreich sein. Aber auch Schlüsselpersonen, die im Quartier viel gesprochene Fremdsprachen beherrschen, können Zugänge schaffen. Zudem gilt es zu akzeptieren, wenn Menschen – aus welchen Gründen auch immer – gar nicht vernetzt werden möchten.

8.2 Bezug zur Profession

Soziale Gerechtigkeit, gesellschaftliche Hierarchien und Kohäsion sind in der Ausbildung von Soziokulturellen Animator*innen an der Hochschule Luzern präsent, fundiert behandelte Themen. In stark gewachsenen oder noch wachsenden Gemeinden und Quartieren im urbanen und suburbanen Raum nehmen die Anforderungen bezüglich gesellschaftlicher Kohäsion und sozialverträglicher Quartierentwicklung zu. Entsprechend werden zunehmend Soziokulturstellen in diesen oder verwandten Bereichen geschaffen. Die sozialraumorientierte Arbeit hat auch während der Coronakrise an Bedeutung gewonnen. Angesichts dieser Entwicklung sollte in der Ausbildung ein Schwerpunkt auf sozialraumorientierte Soziale Arbeit gelegt werden. Ausserdem ist die Schweiz ein Land der Freiwilligen. In der informellen Freiwilligenarbeit und in der Nachbarschaftshilfe leisten Menschen tagtäglich Grosses, ohne dass Politik und Sozialarbeitende davon erfahren. Oftmals sind es Frauen, welche diese Aufgaben im Stillen übernehmen. Mit der demografischen Entwicklung, der wachsenden Gleichstellung der Geschlechter sowie der Anonymisierung von Nachbarschaften droht dieses Modell allmählich wegzubrechen. Es ist fraglich, ob und wer diese aufgehende Lücke füllen kann. Die Motivation und die Begleitung von Freiwilligen im nachbarschaftlichen Kontext werden folglich an Bedeutung gewinnen. Ein solches Engagement hat für die Freiwilligen selbst häufig eine wertvolle, integrierende Funktion sowie positive Auswirkungen auf Selbstbewusst-

sein und Sinnempfinden. Gleichzeitig gilt es, eine kritische Sicht auf die Balance zwischen freiwilliger Arbeit und staatlicher oder gesamtgesellschaftlicher Verantwortung zu behalten. Trotzdem ist Freiwilligenarbeit ein Thema, das in der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit kaum behandelt wird. Eine Einführung in die Themen (informelle) Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe sowie deren Bedeutung für die gesellschaftliche Kohäsion (bzw. den Zusammenhalt im Quartier), einschliesslich Praxisbeispielen zum Umgang mit Freiwilligen, wären empfehlenswert. Zu guter Letzt könnte eine genauere Vorstellung von «angewandter» nachrangiger Kohäsionshilfe sowie Lebensweltorientierung für eine professionelle Haltung im Sozialraum und für soziokulturell sinnvolle, gut begründete Interventionen hilfreich sein.

8.3 Ausblick

Die vorliegende Arbeit ermöglicht einen Einblick in Nachbarschaftsnetzwerke von drei Bewohner*innen im Riethofquartier. Die Erkenntnisse sind auch auf andere Quartiere mit ähnlichen Voraussetzungen bezüglich Bevölkerung und Infrastruktur übertragbar. Um jedoch eine fundierte theoretische Grundlage über die Beschaffenheit und Funktion von Nachbarschaftsbeziehungen in benachteiligten Quartieren der Agglomeration zu erhalten, müssten die Ergebnisse in einem weiteren Schritt mit der Situation in Quartieren, die nicht als benachteiligt gelten, verglichen werden. Weiter wäre eine Gegenüberstellung von mehreren ähnlich eingeschätzten Quartieren mit einer grösseren Anzahl qualitativer Interviews aufschlussreich. Da sich Beziehungsnetzwerke und Sozialräume einzelner Personen über das Quartier hinaus erstrecken, könnte das Aufzeigen kompletter sozialer Netzwerke und die Verortung bzw. Gewichtung von Nachbarschaftsbeziehungen darin untersucht werden. Mehr Wissen über den nachbarschaftlichen Sozialraum würde fundierte Handlungsempfehlungen für Soziokulturelle Animator*innen ermöglichen, die sozialraumorientiert arbeiten möchten.

9. Literaturverzeichnis

- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. AvenirSocial.
- Baum, Detlef (2007). Sozial benachteiligte Quartiere: Der Zusammenhang von räumlicher Segregation und sozialer Exklusion am Beispiel städtischer Problemquartiere. In Detlef Baum (Hrsg.), *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe* (S. 136-155). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Blankenburg, Nina & Rätz-Heinisch, Regina (2009). Kindertageseinrichtungen – Sozialräumliche Methoden in der Arbeit mit Kindern, Familien und Nachbarn. In Ulrich Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (S. 165-188). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bourdieu, Pierre (2012). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer & Albert Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 229-242) VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brüschweiler, Bettina, Hüllemann, Ulrike & Reutlinger, Christian (2019). Nachbarschaftsbeziehungen. In Friso Ross, Mario Rund & Jan Steinhaußen (Hrsg.), *Alternde Gesellschaften gerecht gestalten: Stichwörter für die partizipative Praxis* (S. 109-118) Barbara Budrich.
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2013). *Monitoring ländlicher Raum: Raumtypologien*. <https://www.are.admin.ch/are/de/home/agglomerationen-laendliche-raeume/grundlagen-und-daten/monitoring-laendliche-raeume.html>
- Deinet, Ulrich (2009). Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien. In Ulrich Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (S. 45-62). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Döring, Nicola & Bortz, Jürgen (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. (5. Aufl.). Springer.

- Droste, Christiane (2016). *Stadt der Zukunft – Stadt der Vielfalt. Vielfalt fördern: der Beitrag von Stadtentwicklungs- und Wohnungspolitik*.
https://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/gender_mainstreaming/download/heft2_vielfalt_foerdern.pdf
- Emmenegger, Barbara (2013). Raumkonzeptionen und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 325-347). Interact.
- Frick, Karin, Kwiatkowski, Marta & Jakub Samochowiec (2022). *Hallo Nachbar:in. Die grosse Schweizer Nachbarschaftsstudie*.
<https://gdi.ch/publikationen/studien/hallo-nachbar-in-pdf-2022-d#attr=>
- Friz, Annina (2019). Empowerment. In Alex Willener & Annina Friz (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik* (S. 42-49). Interact.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78(6) 1360-1380.
- Grunwald, Klaus & Thiersch, Hans (2001). Lebensweltorientierung: Zur Entwicklung des Konzepts Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit/Sozialpädagogik* (S. 1127 – 1148). Hermann Luchterhand.
- Habermas, Jürgen (2017). *Faktizität & Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. (6. Aufl.). Suhrkamp.
- Hamm, Bernd (2000). Nachbarschaft. In Hartmut Häußermann (Hrsg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte* (S. 173-182). Leske + Budrich.
- Hangartner, Gabi (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 265-324). Interact.

- Häußermann, Hartmut (2003). Wachsende soziale und ethnische Heterogenität und Segregation in den Städten. In Enquete-Kommission «Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements» des Deutschen Bundestages (Hrsg.), *Bürgerschaftliches Engagement und Sozialstaat* (S. 347–355). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heye, Corinna & Fuchs, Sarah (2015). *Sozial- und Wohnraumanalyse Gebiet Rohr-/Plattenstrasse. Analyse der Entwicklungen in Bevölkerung und Wohnungsbestand im Vergleich zu den Gemeinden Opfikon und Kloten*. Unveröffentlichter Bericht. Stadt Kloten.
- Hinte, Wolfgang (2012). Von der Gemeinwesenarbeit über die Stadtteilarbeit zum Quartiermanagement. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit*. (4. Aufl.) (S. 663-676). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (2017). *Charta der Soziokulturellen Animation*. http://soziokulturschweiz.ch/wp-content/uploads/2018/01/171211_Charta_Dez_2017.pdf
- Hüllemann, Ulrike, Brüscheiler, Bettina & Reutlinger, Christian (2015). Räumliche Aspekte von Nachbarschaft – eine Vergewisserung. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 23-34). Springer Fachmedien.
- Husi, Gregor (2013). Die Soziokulturelle Animation aus strukturtheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 97-156). Interact.
- Husi, Gregor (2018). *Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion. ISE Working Paper Reihe Nr. 5, 2018*. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung.
- Kanton Zürich (ohne Datum 1). *Gemeindeporträt. Interaktive Applikation*. <https://www.zh.ch/de/politik-staat/gemeinden/gemeindeportraet.html>
- Kanton Zürich (ohne Datum 2). *Fluglärm. Lärmdaten*. <https://www.zh.ch/de/umwelt-tiere/laerm-schall/fluglaerm.html>

- Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2010). (Sozial)Raum – ein Bestimmungsversuch. In Fabian Kessl & Christian Reutlinger (Hrsg.), *Sozialraum. Eine Einführung*. (2. Aufl.) (S. 21-38). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamprecht, Markus, Fischer, Adrian & Stamm, Hanspeter (2020). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2020*. Seismo.
- Landhäußer, Sandra (2015). Soziales Kapital und Nachbarschaft. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 169-175). Springer Fachmedien.
- Lingg, Eva (2015). Nachbarschafts(ein)blick I. Neue Nachbarschaften in der S5-Stadt. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 46-52). Springer Fachmedien.
- Mayring, Philipp & Fenzl, Thomas (2019). Qualitative Inhaltsanalyse. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2. Aufl.) (S. 633-648). Springer VS.
- Plüss, Larissa & Kübler, Daniel (2010). Raumpolitik im Agglo-Mosaik: Politische und institutionelle Rahmenbedingungen in der S5-Stadt. In ETH Wohnforum (Hrsg.), *S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum. Forschungsberichte* [Broschüre] (S. 71-86). <http://www.s5-stadt.ch/index6a52.html?id=20214>
- Reutlinger, Christian, Stiehler, Steve & Lingg, Eva (2015a). Die Nachbarschaft soll es richten – Allgegenwärtigkeit eines Konzepts. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 11-22). Springer Fachmedien.
- Reutlinger, Christian, Stiehler, Steve & Lingg, Eva (2015b). Nachbarschaft im heutigen Kontext. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 59-80). Springer Fachmedien.
- Reutlinger, Christian & Stiehler, Steve (2015). Von der Gestaltung von Nachbarschaft über das Soziale – eine Lesehilfe. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 163-168). Springer Fachmedien.

- Reutlinger, Christian (2013). Transmigration und Sozialraum – Herausforderungen für die Soziale Arbeit am Beispiel «transnationalisierter Nachbarschaften». In Andreas Herz & Claudia Olivier (Hrsg.), *Transmigration und Soziale Arbeit – ein öffnender Blick auf Alltagswelten. Grundlagen der Sozialen Arbeit* (S. 209–232). Schneider.
- Reutlinger, Christian (2016). Mythos Nachbarschaft? Vielfältige Bilder eines sozialräumlichen Gefüges. *Sozialmagazin*, 12, 34-40.
- Riege, Marlo & Schubert, Herbert (2012). Zur Analyse sozialer Räume. In Mario Riege & Herbert Schubert (Hrsg.), *Sozialraumanalyse. Grundlagen, Methoden, Praxis* (S. 7-58). Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rolshoven, Johanna (2012). *Zwischen den Dingen: Der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft*. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 108, 156-169.
- Schmid, Christian (2005). *Stadt, Raum und Gesellschaft: Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*. Steiner.
- Schnur, Olaf (2014). Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In Olaf Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung zwischen Theorie und Praxis. Reihe VS Research* (S. 21-58). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schnur, Olaf, Krüger, Kirsten, Drilling, Matthias & Niermann, Oliver (2019). Quartier und Demokratie - eine Einführung. In Olaf Schnur, Matthias Drilling, Oliver Niermann (Hrsg.), *Quartier und Demokratie. Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und Grassroots* (S. 1-25). Springer.
- Schneider, Norbert F., Limmer, Ruth, & Ruckdeschel, Kerstin (2002). *Mobil, flexibel, gebunden: Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. Campus-Verlag.
- Schöffel, Joachim, Reutlinger, Christian, Obkircher, Stefan, Lingg, Eva & Nüssli, Rahel (2010). S5-Stadt: Kontur einer alltäglich gelebten Agglomeration. In ETH Wohnforum (Hrsg.), *S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum. Forschungsberichte* [Brochure] (S. 52-70). <http://www.s5-stadt.ch/index6a52.html?id=20214>

- Schrapper, Christian (2006). Grenzen und Perspektiven einer sozialraumorientierten Gestaltung der Jugend- und Erziehungshilfen. Oder: Warum ist so schwierig, was viele so gut finden? In Birgit Kalter & Christian Schrapper (Hrsg.), *Was leistet Sozialraumorientierung? Konzepte und Effekte wirksamer Kinder- und Jugendhilfe* (S. 41-54). Juventa.
- Schubert, Hans-Achim (1977). *Nachbarschaft, Entfremdung und Protest. Welche Chancen haben Gemeinschaftsinitiativen in modernen Gesellschaften?* Alber.
- Schubert, Hans-Achim (2004). Netzwerkmanagement — Planung und Steuerung von Vernetzung zur Erzeugung raumgebundenen Sozialkapitals. In Bernhard Müller, Stephan Löb & Karsten Zimmermann (Hrsg.), *Steuerung und Planung im Wandel. Festschrift für Dietrich Fürst* (S. 177-200). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stadt Opfikon (ohne Datum 1). *Über Opfikon*. <https://www.opfikon.ch/ueberopfikon>
- Stadt Opfikon (ohne Datum 2). *Quartierarbeit*.
<https://www.opfikon.ch/zusammenleben/22451>
- Thiersch, Hans, Grundwald, Klaus & Köngeter, Stefan (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl.) (S. 175-196). VS Verlag.
- Willener, Alex (2013). Sozialräumliches Handeln. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl.) (S. 349-382). Interact.